

Erscheinung täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen...



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltheile im Memelgebiet und in Litauen 20 Cent...

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 57

Memel, Dienstag, den 8. März 1932

84. Jahrgang

Wo ist die Bereitschaft zur Verständigung?

* Memel, 7. März.

Vor vierzehn Tagen hat der Völkerbundrat in dem Bericht des Norwegers Colban festgestellt, daß im Memelgebiet eine „anormale Lage“ herrscht...

Obwohl seit dem Colban-Bericht vierzehn Tage, seit der Entfernung des Präsidenten Wötter, mit der die „anormale Lage“ ihren Anfang nahm...

Mußte es so kommen? Wir wollen heute nicht noch einmal die Fragen aufrollen, die mit der Entfernung des Präsidenten Wötter verknüpft sind...

Die Mehrheitsparteien haben damit ihren von der Gegenseite immer wieder angezeigten guten Willen und ihre Verständigungsbereitschaft...

Angedacht soll die Tatsache, daß die Mehrheitsparteien nach wie vor ihren Protest wegen der Entfernung des Direktoriums Wötter aufrecht erhalten...

Hindenburgs Botschaft an den deutschen Osten

„Die Sorgen des deutschen Ostens sind auch die meinen“

wtb. Berlin, 6. März.

Der Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen hat der Reichsregierung folgende, vom Provinzialausschuß der Provinz Ostpreußen gefasste Entschließung mitgeteilt:

Bei einer Feier polnischer Studenten in Danzig haben Vertreter polnischer Zivil- und Militärbehörden Reden gehalten, welche unverständliche Drohungen gegen Danzig und Ostpreußen enthielten...

bedrohten Ostens getroffen werden. Die Reichsregierung kann sich darauf verlassen, daß die Ostmärkte, eingebend ihrer Pflichten, die Heimat bis zum Äußersten verteidigen werden.

Reichspräsident von Hindenburg hat hierauf an den Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen ein Antwortschreiben gerichtet, in dem es heißt:

„Der Herr Reichskanzler hat mir die Entschließung des Provinzialausschusses der Provinz Ostpreußen vorgelegt. Die Sorgen des deutschen Ostens sind auch die meinen. Niemals kann es das deutsche Volk dulden, daß ihm weitere Stücke seines Vaterlandes entrissen werden!“

Ihr Gelübnis, die Heimat bis zum Äußersten verteidigen zu wollen, erwidere ich mit dem Versprechen, daß ich dem deutschen Ostlande in ihrem Kampfe gegen jede nur mögliche Drohung mit allen Kräften beistehen und im Verein mit der Reichsregierung und dem deutschen Volk alle Maßnahmen zu ihrer Sicherung treffen werde.“

Deutschland soll sich beteiligen

Aufforderung der französischen Regierung zur Mitarbeit an der Hilfsaktion für die Donau-Staaten

wtb. Berlin, 6. März

Der französische Botschafter gab Sonnabend dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Erklärungen über die französischen Absichten betreffend Hilfsmaßnahmen für die Donauländer ab und überreichte ihm eine Niederschrift...

fertigen Vorschlag handelte, sondern, daß er lediglich Betrachtungen der französischen Regierung über die einzuschlagenden Wege und über die gegebenen Möglichkeiten enthalte.

Der französische Botschafter brachte den Wunsch seiner Regierung zum Ausdruck, daß Deutschland sich an den Arbeiten zur Herbeiführung einer besseren wirtschaftlichen Organisation für den Südosten Europas beteiligen möge.

wtb. Wien, 6. März. Der französische Gesandte, Graf Clauzel, ist Sonnabend beim Bundeskanzler Dr. Buresch erschienen und hat ihn über den Schritt des französischen Botschafters in Berlin bei der deutschen Reichsregierung unterrichtet.

Vier Schüsse auf einen deutschen Diplomaten / Revolverattentat eines Moskauer Studenten auf den Botschaftsrat v. Twardowski

wtb. Moskau, 6. März.

Auf den Botschaftsrat bei der deutschen Botschaft in Moskau, v. Twardowski, ist Sonnabend mittags ein Attentat verübt worden, bei dem der Täter im ganzen vier Schüsse auf den deutschen Diplomaten abgab.

Herr v. Twardowski begab sich vom Tatort zum Krankenhaus, wo ihm ärztlicher Beistand zuteil wurde. Der stellvertretende Augenkommissar Krestinski und der Leiter des Departements für Zentraluropa im Außenkommissariat trafen im Zentral ein und sprachen v. Twardowski und dem dort befindlichen deutschen Botschafter v. Dirksen ihr Bedauern aus.

Nach dem vierten Schuß versagte die Waffe

wtb. Berlin, 6. März. Wie verlautet, versagte die Waffe nach dem vierten Schuß. Der Täter warf den Revolver fort und wurde zunächst von einem Passanten ergriffen. Derselbe Passant war es auch, der dem Botschaftsrat die erste Hilfe angedeihen ließ, indem er ihm die Hand verband.

Der Täter ...

wtb. Moskau, 6. März.

Der Mann, der gestern mittags an der Gde der Leontjewstraße und der Herzenstraße auf den deutschen Botschaftsrat v. Twardowski mehrere Schüsse abgab und von Angestellten der staatlichen politischen Verwaltung sofort entwaffnet und verhaftet werden konnte, nennt sich Judas Mironowitsch Stern.

Weiteren Verlaufe des Gesprächs brachte Herr Gubba dann zum Ausdruck, daß die Mehrheitsparteien zwar nach wie vor an ihrem Protest festhalten, aber zu Verhandlungen bereit sind.

Kapitulation in Maentfaele

wtb. Helsinki, 7. März. Der Zustand in Finnland ist so gut wie völlig niedergeschlagen. Maentfaele, der Ausgangspunkt und das Zentrum der Lappo-Bewegung wurde von starken regierungstreuen Truppen eingeschlossen...

Schüsse auf den Staatspräsidenten von Peru

wtb. Lima, 7. März. Auf den Staatspräsidenten Cerro wurden gestern von einem Mitglied der Oppositionspartei in einer Massenversammlung Schüsse abgegeben. Der Präsident wurde durch eine Kugel in die Schulter verletzt.

wtb. Lima, 7. März. Der Täter, der insgesamt fünf Schüsse auf den Präsidenten Cerro abgegeben hatte, wurde verhaftet.

tagsmehrheit mit ihm einverstanden ist, was nach Artikel 17 des Memelstatuts selbstverständlich gewesen wäre. Er hat auch unter Umgehung der Fraktionsführer der Volks- und der Landwirtschaftspartei und in einer Art, die einer vollkommenen Brückierung der Landtagsmehrheit gleichkam, den Versuch gemacht, zwei Angehörige der genannten Parteien zum Eintritt in sein Direktorium zu bewegen.

bezeichneten Herrn Tolikus bestaunen hätte, und da die Mehrheitsparteien auch mit diesem Direktorium nicht einverstanden gewesen wären und ihm ihr Vertrauen ausgesprochen hätten, so wäre diese ihre Haltung nur ein Beweis dafür gewesen, daß man es der Landtagsmehrheit eben nie recht machen könne.

Wir nehmen nicht an, daß dieser großartige Plan, der an der selbstverständlichen Fraktionsdisziplin der Herren Luttkus und Waschkies scheiterte, von Herrn Simmat stammt. Aber er machte den Versuch, ihn durchzuführen, und er zeichnet für ihn verantwortlich. Die Mehrheitsparteien hätten also durchaus zureichende Gründe gehabt, Verhandlungen mit ihm überhaupt abzulehnen.

Bis heute aber hat Herr Simmat nicht erklärt, daß er von den Forderungen abgeht, die praktisch darauf hinauslaufen, daß die Vertreter der Landtagsmehrheit in seinem Direktorium sich in der Minderheit befinden würden.

Kindersprache, die man pöbeln möchte, legt man ebenfalls in eine solche Salzlake, man kann sie aber auch trocken einfallen, was sehr bequem ist. Man mischt Salz mit Zucker und Salpeter und reibt die Zunge recht tüchtig damit ein, besonders auch an der Zungenwurzel. Nun legt man sie in einen Steinlopf, wo sich bald Lake bildet, worin man die Zunge umkehrt.

Dank seiner Geistesgegenwart . . .

cnb. Köln, 6. März.

Wie aus einem Moskauer Telegramm an die „Kölnische Zeitung“ hervorgeht, hat es Bottschaftsrat v. Twardowski

nur seines Geistesgegenwart zu verdanken, daß er bei dem Anschlag, der auf ihn verübt wurde, mit dem Leben davonkam. Der Bottschaftsrat schützte sich, sobald er die Gefahr erkannte, durch rasches Vorbeugen des Kopfes und Vorhalten der Hand.

Am Kreml-Krankenhaus wird der Bottschaftsrat von dem bekannten Chirurgen Lewin behandelt. Die Kugel im linken Handgelenk ist noch nicht entfernt worden.

Der Täter, Judas Mironowitsch Stern, ist Student an der Moskauer Universität und 28 Jahre alt. Er hat die Gründe, die ihn zu seiner Tat veranlaßten, bisher noch nicht gestanden.

*

Dr. v. Twardowski ist in der deutschen Presse besonders bekannt durch seine frühere Tätigkeit in der Presseabteilung der Reichsregierung, deren Inlandsreferat er als Vorgänger von Geheimrat Dr. Rosenberger leitete. Dr. v. Twardowski war noch vor 14 Tagen in Berlin. Er trug damals den Arm in der Binde, weil er sich beim Wintersport eine Verletzung zugezogen hatte. Ursprünglich ist er Marineoffizier gewesen, nach dem Kriege erhielt er bei der Umgestaltung der Marine seinen Abschied als Kapitänleutnant, dann trat er 1922 in den auswärtigen Dienst, und zwar wurde er schon damals der deutschen Bottschaft in Moskau zugeteilt. Jetzt ist Dr. v. Twardowski wieder seit 1928 in Moskau tätig.

Operation am linken Handgelenk

cnb. Berlin, 7. März

Wie Nachrichten aus Moskau besagen, hat sich Bottschaftsrat v. Twardowski, nachdem ihn der Arzt der Deutschen Bottschaft nochmals untersucht hatte, einer Operation am linken Handgelenk unterzogen; es sind mehrere Knochenstücke entfernt worden. Der Patient leidet zwar starke Schmerzen und hat Fieber, jedoch ist sein Zustand keineswegs bedenklich.

Knapp an der Halschlagader vorbei

wib. Moskau, 7. März.

Zu dem Anschlag auf Dr. v. Twardowski sind inzwischen weitere Einzelheiten bekannt geworden. Das Attentat hat sich etwa folgendermaßen abgespielt: Der Bottschaftsrat fuhr in seinem Kraftwagen, von der Bottschaft kommend, in die Stadt. An einer Ecke des Leontjewski Pereloff mußte der Wagen halten, um die Wagenreihe, die aus einer Querstraße kam, vorüber zu lassen. Aus einem dieser Wagen sprang ein Mann heraus und feuerte vier Schüsse durch die Scheiben des Wagens auf Twardowski ab. Der Wagen des Täters fuhr unter russischem Kennzeichen, der des Bottschaftsrates unter dem deutschen Reichsflagge. Der Vorfall ereignete sich auf einem der belebtesten Plätze Moskaus. Der erste Schuß hat das Verdeck des Wagens durchschlagen und freiste Twardowski Knapp an der Halschlagader. Der zweite Schuß traf die linke Hand und zerschmetterte drei Mittelhandknochen. Die nächsten zwei Schüsse gingen glücklicherweise fehl.

Spontane Anteilnahmekundgebung der Moskauer Deutschen

wib. Moskau, 7. März.

Auf die Kunde von dem Attentat gegen Bottschaftsrat v. Twardowski erschien Sonnabend abend eine große Anzahl der hier arbeitenden deutschen Spezialisten in der deutschen Bottschaft und drückte Bottschaftsrat v. Twardowski die Empörung der hiesigen Deutschen über das Attentat aus. Der Bottschaftsrat dankte den Versammelten für den Beweis ihrer Teilnahme und ihrer engen Verbundenheit mit der offiziellen Reichsvertretung, die in der spontanen Kundgebung zum Ausdruck gekommen sei.

Sturm auf Japans Banken

Fünf Banken haben ihre Schalter schließen müssen

wib. Tokio, 7. März. Fünf japanische Banken, die zusammen über ein Aktienkapital von 30 Millionen Yen (ca. 100 Millionen Lit. Die Red.) verfügen, haben ihre Schalter geschlossen. Diese Maßnahme ist durch die zahlreichen unartigen Abhebungen verursacht worden, denen sie und andere Institute in den letzten Tagen ausgesetzt waren.

Wieder Sonntagsfrieden über Shanghai

Zum ersten Mal nach sechs Wochen

wib. Shanghai, 7. März. Nach sechs Wochen dauernder Angst und Sorge hat die schwergeprüfte Stadt zum ersten Mal wieder ein ruhiges Wochenende erlebt. In der Front verlor der ganze Sonntag ohne Zwischenfälle, aber die Chinesen sind wegen der japanischen Truppenbewegungen am oberen Yangtse-Fluß beunruhigt.

Die ausländischen Militärs besichtigen die japanischen Stellungen

wib. Shanghai, 7. März. Japanische Pioniere arbeiten angestrengt an der Wiederherstellung der Eisenbahnlinie Shanghai-Nanking zwischen Wusung und Nankiang. Die Linie soll für die Zufuhr zu den vordersten Stellungen dienen. — Auf Einladung der japanischen Behörden haben die ausländischen militärischen Beobachter eine Inspektion der japanischen Linien vorgenommen.

Es bleibt beim Marschbefehl . . .

wib. Tokio, 7. März. Wie das Kriegsministerium erklärt, sei der Befehl zur Entsendung von Verstärkungen noch nicht widerrufen worden, weil die Absichten der Chinesen noch nicht klar zutage lägen.

Hindenburg — das Idealbild

Treviranus spricht auf einer Rundgebung in Ludwigshafen

wib. Ludwigshafen, 7. März.

Reichsverkehrsminister Treviranus sprach hier gestern anlässlich einer Hindenburg-Rundgebung. Er führte u. a. aus:

„So tapfer das deutsche Volk sich im Kampfe Mann gegen Mann wie in den Materialschlachten hielt, so leicht neigt es auch dazu, in Zeiten der Not die Nerven zu verlieren. Sind aber Führer, die sich selbst nicht in Zucht halten können, geeignet, dem Volke in Zeiten der Erregung den richtigen Weg zu weisen?“

Hindenburg ist das Sinnbild der Pflichterfüllung, überzeitlichen Wirkens für die Geschichte. Er war der Sieger von Tannenberg, weil er allen Höllebockstücken zum Trotz den Plan der Einkreisung durchführte. Hindenburg sicherte die Rückkehr der Armeen in die verzweifelte Heimat, weil er die Kraft hatte, sich selbst zu überwinden. Hindenburg hat auch in dieser Zeit der wachsenden Erkenntnis von den Wirkungen eines verlorenen Krieges und des Aufrufens zum Bruderkrieg die Nerven behalten und das erneute Opfer gebracht, der Mahner zur lebensnotwendigen Einigkeit der Nation zu bleiben.

Was ist Hindenburgs System? Deutsch zu sein! Seinem Volke nach seinem Gewissen zu dienen! Gibt es einen Deutschen, der mehr oder besser wie der Feldmarschall verkörpert, was sich jeder gesunde Deutsche — Männer wie Frauen — als Idealbild wünscht? Gibt es einen schöneren Beweis für die Arbeit Hindenburgs in den letzten sieben Jahren, als daß gerade diejenigen, die ihn nicht gewährt hatten, sich für bezwungen erklären von seiner geschichtlichen Persönlichkeit? Hindenburg hat nie viel von Arbeit und Dienst geredet, aber in einem langen Leben eine nur selten von anderen erreichte Menge von Arbeit und Dienst geleistet. Er leistet sie noch jeden Tag dadurch, daß er sich auf abgeklärtem Verstand ein Urteil bildet und nach diesem Urteil seine Entscheidungen trifft.

Deutschland hat das Glück, in dieser zerrissenen Zeit ein Staatsoberhaupt zu haben, das allen Parteien und ihren Programmen fernsteht. Weil man den Mann selber nicht recht anzufassen wagt, erfand man die Redewendung, daß er ein System fühle, das es zu vernichten gelte. Hindenburg erhält und unterstützt kein System. Er prüft jeden Vorschlag nach seinem Gehalt und fragt, ob andere Vorschläge besser sind.

Hindenburg bietet die Gewähr, daß ungeprüft Neues nicht das Ganze überrennt. Ist es möglich, daß Deutschland auf den Schatz an Erfahrungen, Ansehen und Ehrfurcht, den Deutschland in der Person Hindenburgs besitzt, ohne Not verzichtet? Ist es möglich, daß in einer Lage, in der Deutschlands Kräfte bis aufs äußerste angepannt werden müssen, um einigermaßen heil über den Berg der nächsten Zukunft zu kommen, ist es da möglich, zugunsten von Parteien auf die moralische Stärke zu verzichten, die ein Hindenburg an der Spitze des Reiches bedeutet?

Wenn es schon nach der Mode unserer lauten Tage ein System sein muß, dann wird nur das „System Hindenburg“ Bestand haben: In aller Lauterkeit des Herzens und Klarheit des Verstandes das Rechte zu tun versuchen, ohne nach rechts und links zu schauen und ohne den Beschallenen der Massen den alleinigen Ausschlag zu überlassen.

Am 18. März geht es nicht nur um Abrechnung mit innenpolitischen Gegnern, um Leben oder Tod einer Partei, sondern um ein Stück deutscher Geschichte.

„Für Hindenburg“, sagt der Bischof von Ermland

wib. Braunsberg (Ostpreußen), 7. März. In der Versammlung der Zentrumspartei Ortsgruppe

Braunsberg erklärte der Bischof von Ermland, daß er nach wie vor zu seinen vorigen Östern verbliebenen Worten über die Irreführung des Nationalsozialismus halte. Alle Bischöfe Deutschlands hielten ihre Warnung vor dem Nationalsozialismus aufrecht. Zum Schluß sprach der Bischof sich für eine Wiederwahl Hindenburgs aus.

Dietrich spricht für die Staatspartei in Königsberg

wib. Königsberg, 7. März.

In einer von der Staatspartei veranstalteten sehr stark besuchten Rundgebung sprach Reichsfinanzminister Dietrich über „Aufbau oder Chaos? — Hindenburg oder Hitler?“. „Es scheint“, so sagte der Minister u. a., „als ob so etwas wie ein Aufwachen durch das deutsche Volk geht, und daß namentlich die rechts von uns stehenden Elemente die ungeheure Gefahr des Rechtsradikalismus begreifen und sich gegen ihn wenden, wie es Neben des deutschnationalen Kandidaten erkennen lassen.“ Der Minister wandte sich gegen eine künstliche Uebertreibung der Deflation, gegen eine weitere Kürzung von Gehältern und Löhnen.

Rundgebung der „Eisernen Front“ im Lustgarten

cnb. Berlin, 7. März.

Unter der Parole „Schlagt Hitler, wählt Hindenburg“, fand gestern im Lustgarten eine Rundgebung der sozialdemokratischen „Eisernen Front“ statt. Otto Weis erklärte in seiner Rede, die Sozialdemokratischen Arbeiter, die „Eiserne Front“, Angehörige der republikanischen Parteien, Gewerkschafter und Reichsbanner seien entschlossen, den Faschismus zu schlagen und seinen Anschlag auf das Reichspräsidentenpalais zu machen.

„Schwarz-weiß-rot“ in Meseritz

cnb. Meseritz, 7. März.

In einer Rundgebung des Kampfbundes „Schwarz-weiß-rot“ sagte Oberstleutnant a. D. Düsterberg über die Verhandlungen, die zur Aufstellung seiner Kandidatur geführt haben: Noch am 20. Februar habe er ihm angebotene Kandidatur zurückgestellt, um einer Ein-

Zaunius beim englischen Außenminister

ss. Kaunas, 7. März. (Eigene Drahtmeldung.)

„Eita“ zufolge hat Außenminister Dr. Zaunius in Begleitung des litauischen Gesandten in London, Sidzikauskas, am Sonnabend, dem 5. März, den in Genf anwesenden englischen Außenminister Sir Simon aufgesucht. In einer längeren Unterredung wurden zwischen Dr. Zaunius und Sir Simon die aktuellen politischen Fragen besprochen. Wie hierzu noch ergänzend berichtet wird, galt diese Unterredung, der man in den hiesigen politischen Kreisen große Bedeutung beimißt, hauptsächlich dem Memelkonflikt.

Wenn Deutschland Repressalien ergreifen sollte . . .

ss. Kaunas, 7. März. (Eigene Drahtmeldung.)

Wie in den hiesigen maßgebenden Kreisen verlautet, wird Litauen für den Fall, daß Deutschland wirtschaftliche Repressalien gegenüber Litauen ergreift, diese Repressalien als eine Verletzung des Handelsvertrages betrachten und hier von dem Völkerbund eine Mitteilung angehen lassen.

Die Landtagsmehrheit

folll im Direktorium in der Minderheit bleiben

* Memel, 7. März

Es wird uns leider erst heute gestattet, einen Brief zu veröffentlichen, den die Führer der Fraktionen der Volks- und der Landwirtschaftspartei am letzten Mittwoch dem Präsidenten des Direktoriums, Stimmat, nach einer etwa einstündigen Unterredung übermittelt haben. Dieser Brief hat den nachstehenden Wortlaut:

Sie haben in der heutigen Unterredung mit den Vertretern der Mehrheitsparteien erneut betont, daß Sie darauf bestehen, drei Landesdirektoren zu ernennen, von denen nur zwei Vertreter der Mehrheitsparteien sein sollen, während Sie sich die Auswahl des dritten vorbehalten. Da Sie weiter wiederum betonten, daß bei Stimmengleichheit Ihre Stimme in der Abstimmung den Ausschlag gibt, müssen wir feststellen, daß die Bedeutungslosigkeit der Beteiligung der Landtagsmehrheit an Ihrem Direktorium von Ihnen nach wie vor zur Bedingung gemacht wird.

Um so mehr wäre es darauf angekommen, durch eine eingehende Aussprache festzustellen, ob Ihre Ansichten in den wichtigsten Verwaltungsfragen mit denen der Landtagsmehrheit soweit übereinstimmen, daß man hoffen könnte, es würde zu einer Situation im Direktorium nicht so leicht kommen, in der die Vertreter der Mehrheitsparteien überstimmt werden. Sie haben es jedoch abgelehnt, in eine eingehende Erörterung von Fragen mit uns einzutreten, verlangen vielmehr ohne weitere Aussprache eine Entscheidung von uns.

Wenn Sie tatsächlich in dieser Weise bei der Ernennung der Landesdirektoren vorgehen, so müssen wir betonen, daß man dann von der Bildung eines parlamentarischen Direktoriums nicht sprechen könne.

Wir lehnen es aus allen diesen Gründen ab, anstelle der Herren Luttius und Waschkies, die sich geweigert haben, in ein solches Direktorium einzutreten, andere Herren als Landesdirektoren vorzuschlagen.

Für die Fraktion der Landwirtschaftspartei: gez. Gubba. Für die Fraktion der Volkspartei: gez. J. Kraus.

Ein polnischer Mittelsmann in Kaunas

ss. Kaunas, 6. März.

Dieser Tage wird in Kaunas der bekannte polnische Politiker und Rechts-

geitskandidatur der nationalen Opposition nicht im Wege zu stehen. Nachdem aber alle Verhandlungen mit Hitler gescheitert seien, müsse die Parzburger Front jetzt in zwei Kolonnen vorgehen. Er habe die feste Hoffnung, daß nach dem ersten Wahlgang die Möglichkeit vorhanden sein werde, eine Einigung herbeizuführen.

Weimar hört Hitler

cnb. Weimar, 7. März.

Bei einer Wahlkundgebung auf dem Marktplatz erklärte Adolf Hitler, ein deutscher Reichsminister habe an ihn die Frage gerichtet, wie denn eigentlich das nationalsozialistische Programm beschaffen sei. „In kurzer Zeit“, so sagte Hitler wörtlich, „dürften die Herren sich darüber klar sein, daß sie keine Zeit mehr haben, das nationalsozialistische Programm zu lernen.“

Winter bekommt keinen „Urlaub“

wib. Dresden, 6. März.

Der als fünfter Kandidat bei der Reichspräsidentenwahl auftretende Gustav Winter verübt zurzeit in Dautzen eine Gefängnisstrafe von einem Jahr drei Monaten wegen fortgesetzten Betruges. Das Justizministerium hat die beantragte Beurteilung für den Wahlkampf abgelehnt. Zu einer anderen Stellungnahme lag um so weniger Grund vor, als hiergegen auch das Reichsministerium des Innern keine Bedenken aus wahlrechtlichen Gründen erhoben hat.

180 Radikale in Berlin festgenommen

cnb. Berlin, 7. März.

Die Polizei hat im Laufe des gestrigen Tages bis 8 Uhr abends 180 Personen, die vor allem der K. S. D. A. P. und der K. P. D. angehören, festgenommen und der politischen Polizei übergeben. Bisher ist nur ein kleiner Teil von ihnen wieder entlassen worden. Die meisten haben Nebenbefragungen angefordert, andere waren an Schlagereien beteiligt und werden sich wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und Aufrechterhaltung zu verantworten haben.

*

cnb. Berlin, 7. März. Zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten kam es an mehreren Stellen der Stadt zu Zusammenstößen, die ein Todesopfer erforderten. Beim Verteilen von Wahlflugblättern wurden Nationalsozialisten von Kommunisten überfallen, die sofort mehrere Schüsse auf ihre Gegner abgaben. Eine Kugel traf einen 46jährigen Nationalsozialisten in den Kopf und verletzte ihn tödlich.

Lehrer Alexander Lednicki eintreffen. A. Lednicki hat sich bereits im arabischen Rußland als Dumaabgeordneter und Mitglied der Demokratischen Partei politisch betätigt. Aus der Zeit, in der er in Moskau als Universitätsprofessor wirkte und auch für die litauischen Studenten sorgte, hat er in Litauen zahlreiche persönliche Freunde. Nach mit dem ehemaligen Finanzminister Dr. Martin Jščias, der erst vor einigen Tagen in dem halbamtlichen „Litauische Wäsa“ einen gegen Deutschland gerichteten Artikel veröffentlicht hat, in dem er u. a. für eine Verständigung mit Polen eintrat, ist er eng befreundet. Lednicki, der seinerzeit den Posten eines polnischen Gesandten in Moskau bekleidete und zu den Mitbegründern der Partei der Nationaldemokraten gehört, wird in den hiesigen politischen Kreisen als die geeignetste polnische Persönlichkeit zur Anbahnung von persönlichen Beziehungen bezeichnet. Der Reise Lednickis nach Litauen gingen Besprechungen in Warschau voraus. Lednicki wird in Kaunas aus Warschau über Riga eintreffen.

Obgleich aus der Reise Lednickis nach Litauen keinesfalls gefolgert werden kann, daß eine Verständigung demnächst zustande kommen wird, ist hier festzustellen, daß man auch in den Kreisen der Litauischen Partei in der letzten Zeit, insbesondere im Zusammenhang mit dem Memelkonflikt, über eine Verständigung mit Polen ernstlich nachzudenken beginnt. Von einer solchen Verständigung verspricht man sich hier mehr politische als wirtschaftliche Vorteile. In manchen Kreisen glaubt man sogar schon feststellen zu können, daß die Polen bei einer Verständigung mit Litauen bereit sein werden, hinsichtlich der Wilnafrage eine Deklaration abzugeben, welche die litauische Wilnafrage nicht berühren wird.

Deutschland hat Polen nicht um Unterstüzung gebeten

wib. Berlin, 6. März.

Ein früherer litauischer Minister hat in einem kauener Blatt behauptet, der deutsche Gesandte in Warschau habe die polnische Regierung gebeten, die deutsche These im Völkerbund gegen Litauen zu unterstützen. Diese Behauptung entbehrt jeder Begründung. Abgesehen von den bekannten Ausführungen des deutschen Vertreters im Völkerbund haben die deutsche Regierung und ihre Vertreter nur mit den Signatarmächten der Memelkonvention und der litauischen Regierung selbst über die Verletzung der Konvention und die Zustände im Memelgebiet Unterredungen gepflogen.

Gegen die baltische Klausel

Ein Memorandum der Kauener Industrie- und Handelskammer

ss. Kaunas, 6. März. Die Kauener Handels- und Industriekammer hat an die Regierung ein Memorandum gerichtet, in dem darauf hingewiesen wird, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Litauen und Lettland sich infolge der Kontingierung der Einfuhr und der Devisenbeschränkung durch Lettland für Litauen in der letzten Zeit bedeutend verschlechtert haben und daß es deshalb ungewöhnlich sei, die baltische Klausel noch weiter aufrechtzuerhalten und auf Grund dieser Klausel Lettland politische Ermäßigungen für seine Erzeugnisse zu gewähren. In dem Memorandum wird auch angeführt, daß in der ersten Hälfte des vergangenen Jahres die litauische Einfuhr nach Lettland 12 Millionen und die Einfuhr aus Lettland 5 Millionen Lit betragen habe, daß aber in der zweiten Hälfte 1931 die Einfuhr auf 3,5 Millionen Lit gesunken, die Einfuhr aber bereits auf 6,5 Millionen Lit gestiegen sei. Nach der lettlandischen Statistik ist der litauisch-lettlandische Warenhandel in Lettland aktiv.



Memel, 7. März

Die Ausfuhr von Schlachtvieh aus dem Memelgebiet

Im Januar 7127 Stück, im Februar nur noch 948 Stück Vieh ausgeführt

Die Ausfuhr von Schlachtvieh aus dem Memelgebiet betrug im Februar nur noch 948 Stück, während im Januar 7127 Stück Vieh ausgeführt wurden. Schweine wurden im vergangenen Monat nur allein von der Lietuvas Eksporas nach Deutschland und dem Saargebiet exportiert. Es gingen im Februar nach Deutschland 90 Rinder (im Januar 183) und 318 Kälber (im Januar 501). Schafe wurden im Februar überhaupt nicht ausgeführt. Außerdem hat die „Lietuvas Eksporas“ 180 Schweine nach Deutschland und 860 Schweine nach dem Saargebiet ausgeführt. Im Januar wurden von dieser Gesellschaft allein nach Deutschland 6416 Schweine exportiert.

*** Bestellung von Postsendungen der Behörden.** Nach Mitteilung der Postbehörde ist die portofreie Befestigung von Postsendungen nach den zum Ortsbestellbezirk gehörenden Drtschaften nicht mehr zulässig, da die für die Post herausgegebenen Richtlinien eine Portofreiheit für Behörden im Ortsbestellbezirk nicht gestatten. Die Sendungen sind, soweit diese nicht durch Voten ausgetragen werden können, zu frankieren.

*** Der Eisgürtel vor dem Hafen,** der sich dieser Tage zeigte, ist wahrscheinlich infolge der zeitweise aus Süden wehenden Winde verschwunden. Aus dem Tief treiben mit dem ausgehenden Strom vereinzelte größere und kleinere Eisschollen nordwärts in See. Einen schönen Anblick bot gestern im Sonnenschein der Strand an der Wellneragener Bucht. Eis und Schnee haben hier ziemlich hohe gleischartige Gebilde geschaffen, die nach See zu ansteigen, um dann plötzlich steil abzufallen. Die Mittagssonne zeigt bereits merklich an den Eisblöcken, aber die Nachfröste bauen wieder auf, was die Sonne zerstört. In diesem Jahre sind die Eisfelder am Seestrand bei weitem nicht so imposant wie im März 1929 nach dem überaus strengen Winter. Damals rückten die gleischartigen Eisblöcke weit in See vor und erreichten stellenweise eine Höhe von vier Metern. Immerhin bietet auch in diesem Jahre die Wellneragener Bucht einen Anblick, der, wenn auch nur entfernt, an Polarregionen erinnert.

*** An schweren Verbrühungen gestorben.** Wie berichtet, erlitten vor einer Woche zwei Arbeiter in einer Fabrik in Janischen schwere Verbrühungen infolge Platzens eines Rohres, in dem sich heißes Wasser befand. Der Arbeiter Benno Zertock, welcher Kirchhofstraße Nr. 1 gewohnt hat, ist jetzt an den Folgen dieses schweren Unfalls gestorben. In dem Befinden des zweiten verunglückten Arbeiters Kitut ist eine Besserung eingetreten.

*** Diebstähle.** Im Januar wurden aus einem unverschlossenen Zimmer in der Thomasstraße 19 einmal 10 Lit und ein anderes Mal 11 Lit entwendet. Am Sonnabend wurde in den Vormittagsstunden an einem Brotverkaufstand eine Frau eine Handtasche mit Inhalt gestohlen. Die Handtasche war aus braunem Saffianleder, vierreihig, mit Lederriemen. In der Tasche befanden sich ein braunes Portmonnaie mit 10 Lit, ein Schlüsselring mit 10 Schlüsseln, ein einzelner Schlüssel und ein Inlandspass auf den Namen Hedwig Kaputtis sowie mehrere bezahlte Rechnungen. In der Nacht zum Sonnabend wurde einem hiesigen Stauer bei dem Besuch verschiedener Restaurationen ein Geldbetrag von 475 Lit entwendet. Die Kriminalpolizei bittet über die vorerwähnten Diebstähle um sachdienliche Angaben.

*** Die Feuerwehr** wurde am Sonnabend nachmittags nach dem Grundstück Barbierstraße 6 und 9 gerufen. In einer Wohnung war Papier, das hinter einem Ofen gelegen hatte, in Brand geraten. Als die Feuerwehr erschien, hatten jedoch die Einwohner das Feuer bereits gelöscht, so daß die Wehr nicht mehr eingreifen brauchte. — Gestern abend gegen 7 Uhr wurde die Hilfe der Feuerwehr beim Aufrichten eines auf der Karlsbrücke gestürzten Pferdes in Anspruch genommen. Das Tier, das infolge der Glätte hingefallen war, konnte trotz aller Anstrengungen, die es machte, nicht selbst wieder auf die Beine kommen. Feuerwehrleute, die mit dem Gerätemagen bald zur Stelle waren, hoben das Tier schließlich auf.

Aus dem Radioprogramm für Dienstag

- Rainas (Welle 1935). 19,45 u. 21,30: Konzert.
- Königsberg-Helldorf (Welle 276). 11,50: Schallplatten.
- 13,05: Unterhaltungsmusik. 15,45: Spielstunde für Kinder.
- 16,40: Unterhaltungsmusik. 17,45: Bühnenstücke. 18,30: Vorträge.
- 19,35: Mandolinen- und Gitarrenvereinigung.
- 20,20: Hörspiel: Drei fahren nach Südamerika. 21,30: Bunte Stunde.
- Königsberg-Helldorf „Deutsche Welle“ (Welle 1635). 6,50: Konzert. 11,30: Landwirtschaftliches: Die Kopplung als besondere Düngungsmaßnahme. 12: Schallplatten. 14: Konzert. 15: Märchen und Geschichten. 16,30: Konzert. 18: Die Psychologie des Wählens. 18,30: Vortrag: „Machine als Schicksal“. 19: Englisch für Fortgeschrittene. 19,30: Unterhaltung: Abkehr von der Goldwährung. 20,20: Hörspiel: Drei fahren nach Südamerika. 21,30: Bunte Stunde.
- Königsberg-Helldorf. 17: Blasorchester. 17,30: Kammerorchester. 18,30: Kammerorchester. 19,30: Kammerorchester. 21,30: Kammerorchester. 22,35: Nach Tanzmusik.
- Wien (Welle 517). 19,35: Orchesterkonzert zum 100. Todestag Goethes. 20,45: Romische Oper: „Die Fledermaus“. 22,15: Abendmusik.

wehrleute, die mit dem Gerätemagen bald zur Stelle waren, hoben das Tier schließlich auf.

*** Abschlußprüfung am Lehrerseminar.** Zu der Notiz über die Abschlußprüfung am hiesigen Lehrerseminar wird uns noch ergänzend mitgeteilt, daß von der mündlichen Prüfung auch Fräulein Grete Plehwe befreit worden ist.

*** Polizeibericht für die Zeit vom 27. Februar bis 5. März 1932.** Als gefunden sind gemeldet: ein blauer Wollschal, eine silberne Armbanduhr, eine Brieftasche mit Inlandspass für Emil Kentrat, eine Damenarmbanduhr, eine silberne Herren-taschenuhr mit Kette, 20 Kiefernstämme, ein Rasierapparat, ein brauner Dadel, mehrere Tauben. Als verloren sind gemeldet: eine Geldtasche mit 55 Lit, eine goldene lange Brillantnadel, eine braune leere Aktentasche, eine Herrenarmbanduhr, ein grauer Fuchschragen, ein kleiner schwarzer Hahn, etwa zwei Meter schwarzer Spitzenstoff, eine Brieftasche mit Inlandspass und Führerschein für Schlobies, mehrere Tauben.

Standesamt der Stadt Memel

vom 5. März 1932

Gebo ren: Ein Sohn: dem Schuhmacher Michel Penzis von hier. Eine Tochter: dem Schmied Alexander Schnellus, dem Arbeiter Aleksandras Kovalenko, dem Kaufmann Frits Wilhelm Steinwender, von hier.

vom 7. März 1932

Gebo ren: Eine Tochter: dem Arbeiter Miks Cuklis von hier.
Ge stor ben: Schuhmacherfrau Wilhelmine Wilda Auguste Stontus, geb. Philip, 27 Jahre alt, Hauszimmererin Barbara Kaulen, geb. Jakubowski, 79 Jahre alt, Lehrerin Ruth Wolpe, 24 Jahre alt, Arbeiterfrau Urte Voettcher, geb. Dautant, 61 Jahre alt, von hier.

Die Musik von Kurt Weill

Zu der Aufführung der „Dreigroschenoper“

Die Musik, die Kurt Weill zu dem Brechtischen Text geschrieben hat, bedeutet mehr als die Begleitmusik, wie wir sie in diesem Theaterwinter etwa bei den vorigen Singpielen gehört haben. Abgesehen davon, daß ein kompositorisches Können dahinter steckt, ist auch ihre Aufgabe eine ganz andere. Sie bezieht sich nicht auf die Handlung zu fördern oder zu untermauern, sondern sie übernimmt einfach die Führung an einzelnen Stellen, wo das gesprochene Wort zur Verdeutlichung der Stimmung nicht ausreicht. Sie reißt also mit voller Absicht die Herrschaft an sich. Weill nennt das „ästhetischer Charakter der Musik“.

Die Musik selbst weicht in ihrer Zielsetzung und ihren Ausdrucksmitteln so stark von der hier in Memel bisher gehörten ab, daß einige Erläuterungen wohl am Platze sind.

Weill faßt seine Aufgabe ähnlich an, wie Puccini, der Komponist der Vetteroper von 1928. Damals wandte sich der Text gegen die geltenden politischen Verhältnisse, und die Musik gegen den herrschenden Opernbetrieb, gegen eine Oper, die durch ihre (italienische) Sprache einem breiten Publikum unverständlich blieb, durch Ausschalten jedes gesprochenen Wortes die Unverständlichkeit noch erhöhte und in ihren Ausdrucksformen völlig erstarbt war. Die Vetteroper erweist diese Kritik durch Einführung allseits bekannter englischer Volkslieder, sie erweist das Negativ durch den gesprochenen Dialog, so daß jede Pointe des Textes allen Zuhörern klar verständlich wird, sie parodiert aber auch die herkömmliche Musik, indem sie die Starrheit ins Sinnlose verzerrt. Alle diese Momente finden wir in der Weillschen Musik wieder. Besonders das parodistische Element ist sehr stark unterstrichen. — Ueber Weills parodistische Fähigkeit sind sich Anhänger und Gegner einig. — Nur wendet sich Weill nicht gegen die alte Gänseoper, sondern gegen eine falsche Romantik; gegen das Pappheldentum aller Komponisten, die schwächlich die Wagnerische Reckenoper imitierten. Vielleicht am deutlichsten spürt und hörbar im Liebesduett (Voll- und Halbakt I. Akt), wo über sentimental wirkenden Violinen ein Saxophon so recht schmalzig-gefühlvoll quakt: „Siehst du den Mond über Soho, hübsch du mein Herz schlagen“. Und 14 Takte später die moderne Sachlichkeit: Der Vektor vom Standesamt. Oder im zweiten Akt das Melodram mit der weinerlichen Flöte: „Die Liebe dauert oder dauert nicht“. Oder schließlich der Schluß des dritten Aktes, wo Weill herabzieht über die Jugendschreiber, die aber nur ein atmosphärisches Thema fertig bekommen, denen schon nach zehn Takten die musikalische Puste ausgeht, und die ihren Text ganz sinnlos deklamieren: „Des Königs reitender Bote kommt, Bote kommt, Bote kommt“. Wo Rezitative übernommen werden, die man bei jedem Mendelssohn-Opus finden kann. Das Harmonisieren und Modulation voller Bosheiten finden, will ich nur so nebenbei erwähnen.

Neben diesem bloß Verneinenden steht der Wille, etwas Neues zu sagen. Weill hat in verschiedenen Abhandlungen seine Ziele selbst ausgesprochen. Die Opernfiguren müssen wieder lebendige Menschen werden, die eine allen verständliche Sprache reden. Die Musik muß sich Gebiete aussuchen, für die sie alle interessieren; kann sie nicht in den Dienst der Allgemeinheit gestellt werden, so hat sie heute keine Daseinsberechtigung mehr. In der Sprache der Musik müssen wir wieder von vorne anfangen. Wie legt Weill diese philosophischen Theorien ins Musikalische um? Von Stravinsky — dessen Geschichte vom Soldaten in vieler Hinsicht zum Vorbild gedient hat — übernimmt er das kleine Orchester mit moderner Besetzung (Saxophon, Schlagzeug, Klavier). Dem Rhythmus der Zeit will er entgegenkommen durch Aufnahme modernerer Tanzrhythmen (Schimmy, Tango, Boston, Foxtrott, Blues). Dem sozialen Zug der Zeit trägt er Rechnung dadurch, daß die Chöreinstimmigkeit vorherrscht, „ein Ton, von vielen geungen, ist in der Musik das stärkste kollektivistische Erlebnis“. Die

Arie, das selbstherrliche Herrschen des Einzelnen, ist entthront, weil nicht mehr zeitgemäß.

Als die Dreigroschenoper vor zwei Jahren erschien, gab es viel Geschrei für und wider. Die Schwärmer moderner Musik wie Klempner in Berlin und Scherchen in Königsberg, verpflanzten die „Kleine Dreigroschenmusik“ in den Konzertsaal. Heute sehen wir klarer und empfinden das Konstruktive dieser Musikexperimente deutlicher.

Barkow.

Hendekrug, 7. März

*** Reiseprüfung an der Herderschule.** Am Freitag und Sonnabend fand an der Herderschule unter dem Vorsitz von Studiendirektor Dr. Samuel die mündliche Reiseprüfung der Abiturienten statt. Sämtliche 18 Schüler konnten mit dem Reifezeugnis entlassen werden, und zwar Hans-Wolfgang Brombeis, Heinrich Dausardt, Dorothea Eide, Eva Hahn, Bruno Janz, Herbert Jonischies, Hermann Jurgeneit, Bernhard Kasper, Joachim Kolitz, Heinrich Rulofhus, Nikolai Motrsh, Erika Nöbel, Siegfried Prißlat, Hans Schernus, Günther Scheu, Heinz Stonus, Waldemar Taruttis und Eva Witte. Nach der Schlußprüfung fanden sich dann die Abiturienten mit dem Lehrerkollegium der Herderschule, den nächstjährigen Abiturienten, sowie mit ihren Angehörigen und Bekannten im Hotel Deim zu einer Abschiedsfeier zusammen. Im Verlauf des recht gemächlichen Abends wurden vom Direktor der Schule, von dem Lehrerkollegium sowie von den Eltern der Abiturienten Ansprachen gehalten.

*** Der Hans- und Grundbesitzerverein** hielt am Sonnabend abend im Hotel Kaiserhof eine Generalversammlung ab, die von dem Vorsitzenden, Herrn Bläsner, eröffnet wurde. Nachdem der Vorsitzende die Erschienenen begrüßt und der im Laufe des letzten Jahres verstorbenen Mitglieder ehrend gedacht hatte, erstattete der Schriftführer den Jahresbericht, aus dem hervorging, daß der Vorstand auch im verfloffenen Jahr verschiedene wichtige Wirtschaftsprüfungsbefragungen behandelt und zum Teil auch erfolgreich erledigt habe. Die Kasse, über deren Stand der Kassierer berichtete, war bei der vorangegangenen Kassenrevision für richtig befunden worden. Es konnte daher dem Kassierer Entlastung erteilt werden. Bei den Wahlen wurden die ausstehenden Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses, die Herren Podien und Gibbes, wiedergewählt. Eine lebhafte Aussprache wurde besonders über Steuerzuschläge geführt. Sodann wurde beschlossen, beim Landratsamt Schritte zur Aufhebung des Schornsteinkehrzwanges zu unternehmen. Einem Antrag auf Abschluß eines Vergütungsvertrages mit der Feuerzweigleitung wurde zugestimmt. Mit dem Vorschlag des Vorstandes, bei der Gemeindevertretung zu beantragen, die Einrichtung eines kleinen Butter-, Eier-, Gemüse- u. v. m. Marktes am Sonnabend vormittags auf den Vorplätzen von der Drogerie Kiffuth bis zur Eis-Apothek in die Wege zu leiten, erklärten sich die Mitglieder einverstanden. Nachdem noch einige neue Mitglieder aufgenommen worden waren, wurde die Versammlung geschlossen.

Wenn ein junger Ehemann auf Abwege gerät ...

Bekanntlich währet nichts Irdisches ewiglich und die Fittlerwörter, der Honigmond, vergehen sehr oft besonders schnell, wenn auch die Liebe mehr oder wenig stabil bleibt. Diese Erfahrung machte aufs neue unlängst ein junges Ehepaar in einem größeren Stadtdorf im Kreise Hendekrug. Als die „Tage der Rosen“ sich ihrem Ende zuneigten, entsann sich der junge Ehemann eines Abends, daß er als Junggelle ein recht „hübles Subj“ gewesen war. Eine unbändige Sehnsucht erfaßte ihn, statt nur der Göttin Venus, wieder einmal dem Gott Gambrinus zu hulstigen. Vor sich selbst entschuldigte er den ohne Wissen seiner Gattin unternehmenen Ausflug zur „Dulle“ damit, daß er es seinen Freunden schuldig sei, sich als junger Ehemann vorzustellen. Zunächst suchte er ein Geschäft auf, wo er seine Leihzeit absolvieren konnte. Sein ehemaliger Chef wünschte ihm viel Glück zu seinem neuen Lebenswandel. Schon hierbei wurde das „Fahrrad“, in das der junge Ehemann mit Absicht hineingeraten war, durch alkoholische Getränke beträchtlich aufgefaut. Bald kam der Ehemann in Fahrt, wobei er in Gesellschaft von Freunden und Bekannten, die sich inzwischen zu ihm gesellt hatten, sämtliche im Ort befindlichen „Bäsen anließ“. Allmählich hatte er soviel „Radung“ eingenommen, daß sein Lebenswille immer tiefer sank, schließlich mandrivarunfähig wurde und er zuguterlet, wenn auch wider Willen, nach dem Verlassen eines Gasthauses „Anfer wart“, d. h. es ging ihm so, wie jenem Manne, der drei Tage lang im Schwarzen Walfisch zu Asfalon“ zechte.

In dieser peinlichen Situation zeigte sich der Wert wahrer Freundschaft. Die Begleiter des jungen Ehemannes, die ebenfalls mehr oder weniger „ichief geladen“ hatten, luden nach einem Transportmittel, um ihn nach Hause zu bringen. Man fand ein Laifauto, dessen Lenker bereit war, die Ueberführung vorzunehmen. Jedoch konnte nach den „Erwiderten“ nicht im Laderaum des Fahrzeuges betten, weil darin kurz vorher Schweine transportiert worden waren und der Raum deshalb nicht gerade vorbildlich sauber war. Aber findige Köpfe wussten sich bekanntlich immer irgendwie zu helfen. So war es auch in diesem Falle. Einer der Freunde entsann sich, daß ein in der Nähe der „Unfallstelle“ wohnender Fleischer einen genügend langen Brühtrug besitzt. Dieser wurde herangefahren und darin der zu Boden gegangene Ehemann „eingespart“. Mit einiger Mühe wurde die ungewöhnliche Ladung auf das Auto gehoben. Die Begleitmannschaft setzte sich, im während der Fahrt besseren Halt zu haben, auf die Ränder des Troges. Bald hatte das Fahrzeug den kurzen Weg zu der Behausung des jungen Ehemannes zurückgelegt, rüchschwillig dedte die kalte Nacht einen dunklen Schleier über die entgleitenen schuldgebundenen Sünden. Unruhig wartete die junge Frau auf ihren Gemahl, dessen plötzliches Verschwinden sie sich nicht erklären konnte. Als einige Pähne in der Nachbarschaft gerade überlegten, ob es schon Zeit sei, mit dem Kraben zu be-

ginnen, klopfte es distret an die Tür. Nachdem die junge Frau geöffnet hatte, trugen vier schmanfende schweigende Gestalten den im Brühtrug schnarrenden Ehemann ins Zimmer, während ein fünfter mit müder, schlecht funktionierender Zunge sich vergeblich abmühte, der aus allen Eheimmeln gefallenen jungen Frau die Situation zu erklären. Diese merkte aber schon an der Atmosphäre, die die Gesellschaft um sich verbreitete, was geschehen war. Als sie in ihrem beargwöhnlichen Zorn nach einem Besen griff, fand die Begleitmannschaft kaum noch Zeit, sich vor einer vernichtenden Niederlage zu retten. Was weiter geschah, ist ungenügend. Möglicherweise ist der im Trog liegende Ehemann mit kaltem Wasser „abgebrüht“ und durch geeignete „Massage“ zum Erwachen gebracht worden.

Schöffengericht Hendekrug

Die verräterischen Holzklumpen. Aus der Untersuchungshaft wurde der Besitzer John Stangis D. aus Palendren vorgeführt. Die Anklage legte ihm einen Diebstahl zur Last, den er am 6. Januar in der Dunkelstunde bei dem Besitzer Szameiat in Tautischen ausgeführt haben sollte. D. bestritt ganz entschieden den ihm zur Last gelegten Diebstahl und behauptete, an dem Diebstahlsabend in der elterlichen Wohnung in Palendren gewesen zu sein. Die Beweisaufnahme ergab jedoch das Gegenteil. In dem Tatorte waren deutlich Fußspuren von zwei Personen zu erkennen, die nur als Täter in Frage kommen konnten. Die Fußspuren waren deutlich zu erkennen und wurden von dem Landespolizeiwachmeister P. und noch einem Zeugen zu ihrem Ausgangspunkt verfolgt. Sie führten auf das Gehöft des Besitzers D. in Palendren. Der Angeklagte wurde dort angetroffen, der Diebstahl wurde ihm „auf den Kopf“ zugesagt. Er leugnete aber, der Täter zu sein und wollte von der ganzen Sache nichts wissen. Bei einem Vergleich der Holzschuhe, die der Angeklagte anhatte, und den am Tatorte zurückgelassenen Fußspuren konnte einwandfrei festgestellt werden, daß der Träger der Holzklumpen der Täter sein mußte. Die Oberbeten, die gestohlen waren, wurden bei einer weiteren Durchsuchung in einer Nachbarschneue versteckt vorgefunden. Das Gericht hatte auch nicht den geringsten Zweifel an der Schuld des Angeklagten und verurteilte ihn zu 4 Monaten Gefängnis.

Straffammer Hendekrug

Wegen 220 Lit. Die Besizerheute Georg und Riese U., die auch Handel treiben und in St. wohnen, waren seinerzeit wegen Kontenbande mit einem Strafbefehl von 216 Lit solidarisch vom Schöffengericht Ruff verurteilt worden. Die Angeklagten hatten gegen das Urteil Berufung eingelegt und zwar weil sie sich in zwei Fällen als unschuldig fühlten. Außerdem hatten sie einen Zeugen, der sie seinerzeit belästigt hatte, deshalb abgelehnt, weil sie ihn im Verdacht hatten, daß er mit der Gegenpartei im Einvernehmen stand. Im Ganzen handelte es sich um einen Posten Zwiebeln, der angeblich von Deutschland nach dem Memelgebiet über einen Werber des Ruffstroms herübergebracht werden sollte. Die Angeklagten befanden sich übereinstimmend, daß sie die Zwiebeln auf ihrem Werber selbst gekauft hatten und diese nachher über die andere Seite des Stroms, der zum Memelgebiet gehört, nach Hendekrug verfrachten wollten. Es hätte ja niemand etwas gegen diese Einfuhr einzuwenden gehabt, denn es handelte sich ja um inländische Ware, aber da trat ein Zeuge auf, der gesehen haben wollte, daß die Wichen Eheleute die Zwiebeln von Deutschland nach ihrer Insel herübergebracht hätten. In einem scharfen Verhör zwischen dem Vorsitzenden und dem Vertreter der Staatsanwaltschaft machte der Zeuge einen ziemlich erbärmlichen Eindruck und selbst der Staatsanwalt hielt für bedenklich, den Zeugen verurteilen zu lassen. Trotzdem kam der Gerichtshof zu der Beurteilung dieses Zeugen; das Urteil der ersten Instanz wurde insofern abgeändert, als die Sache mit den Zwiebeln mit einem Freispruch endete. Dagegen hatte die Frau ein Falschbilden mit Mether, das sie nicht verpöllt hatte. Das Gesamturteil lautete dahin, daß der Ehemann U. ohne weiteres freigesprochen, dagegen seine Ehefrau zu 220 Lit Zollstrafe verurteilt wurde. Es wird sich herausstellen, ob die Staatsanwaltschaft, die von vornherein den bereits benannten Zeugen als sehr bedenklich bezeichnet hatte, nicht gegen diesen ein Verfahren einleiten wird. Jedenfalls zeigt diese Verhandlung schon wieder einmal, daß um den Betrag von 220 Lit eine Masse Zeugen vernommen und Zeugengebühren auf Staatskosten verausgabt wurden.

Veranstaltungen am Dienstag

- Stadt-Schauspielhaus: „Dreigroschenoper“, 8 Uhr.
- Apollo-Theater: „Ein Auto und kein Geld“, 5 und 8 1/2 Uhr.
- Kammer-Theater: „Mädchen in Uniform“, 2 1/2 Uhr.
- Capitol-Theater: „Holzappel weiß alles“, 6 und 8 1/2 Uhr.

Lustige Geschichten aus Ostpreußen

Die Gutsfrau geht in den Obstkeller und nimmt ihr kleines Tüchlein mit: „Mutti, warum ist es hier im Keller so kalt?“ — „Damit die Äpfel nicht Schrumpeln!“ — „Mutti, warum lassen wir dann die Oma hier nicht wohnen?“

Am Tage der Vernehmung empfängt der besorgte Vater seinen kleinen Stammhalter schon an der Tür mit der Frage, wie es denn stünde. Darauf erwidert der Kleine vorsichtig: „Ach, Vater, die Hauptsache ist doch, daß wir gesund sind!“

In einem Dorfe impfe ich Schweine gegen Rotlauf. Ein Schweinebesitzer, bei dem ich soeben die Tierchen geimpft habe, fragte mich nachher: „Na, Krugatsche, wolle Se nich ehre Schwine oof impfe loate?“ — „Ach nee,“ sagt sie, „dat helst ja oof nich, to Joahr leet ed miene En impfe, et hätt aber oof nich geholpe!“ — „Na, wär' dem oof Roodloff?“ fragte der Nachbar. — „Ach nee, Roodloff wär' nich, ic broof sef man ee Underbeen!“

Gäste aus der Stadt sind bei Freunden auf dem Lande zu Besuch. Am ersten Morgen folgendes Gespräch: „Haben Sie gut geschlafen?“ — „Nein, ich konnte nicht warm werden.“ — „Sieht du, Mann, ich habe dir gleich gesagt, du sollst für die neuen Matratzen nicht Rosshaare von Kaltblütern nehmen.“ (Georgine)

Frankreichs traditionelle Vertragstreue

Eine geschichtliche Erinnerung

Von Dr. Hans Burstein, Berlin

Das Deutschland keine Tribute mehr zahlen kann, weiß heute alle Welt, hindert die Franzosen aber nicht, auf ihren Ansprüchen zu bestehen. Täglich sprechen die französischen Zeitungen von der Heiligkeit der Verträge, die erfüllt werden müssen, und von der „traditionellen Vertragstreue“ Frankreichs. Aber wenn ein solcher Vertrag einmal die Franzosen schwer drückte, dann hat auch dieses Volk den harten Tatsachen der Not den Vorrang zuerkennen vor der „traditionellen Vertragstreue“. Dann hat auch Frankreich erklärt: Wir können nicht mehr zahlen.

Das war im Jahre 1817 und geschah bei der Durchführung des zweiten Pariser Friedens von 1815. Schon der Erste Pariser Friede 1814 hatte Frankreich verpflichtet, alle Forderungen von Privatleuten oder Körperschaften auswärtiger Staaten zu bezahlen, Forderungen, die aus den napoleonischen Kriegen stammten und hauptsächlich bestanden in Rückständen an Gold und Pensionen, Rationen und Notizen für Anlagen von Straßen, Brücken, Lazaretten im Stappengebiet oder für Lieferungen an die französischen Heere. Die „traditionelle Vertragstreue“ Frankreichs zeigte sich zunächst darin, daß es während der folgenden neun Monate bis zur Rückkehr Napoleons von Elba nichts tat, um diese Verpflichtung auszuführen. Der Friedensvertrag vom November 1815 erneuerte diese Verpflichtung Frankreichs, fügte aber zur Vorsicht in einer besonderen Konvention Ausführungsbestimmungen hinzu. Darnach hatte Frankreich einen Garantiefonds von 3½ Millionen Franken Rente zu schaffen (das entsprach einem Kapital von 70 Millionen Franken); gezahlt wurde also nicht bar, sondern in „Rente“. Den Betrag von 3½ Millionen hielt man für ausreichend, es fehlte die Grundlage für eine Schätzung; doch sollte der Garantiefonds nötigenfalls erneuert werden. Das alles galt nur für die feindlichen Gläubiger, England schloß einen Sondervertrag zu den gleichen Bedingungen ab und ließ später nicht einen Frank von seinen Forderungen nach.

Den Garantiefonds verwaltete eine gemischte Liquidationskommission in Paris, die auch über die Zulässigkeit der Forderungen entschied. Am Ende der Einreichungsfrist, Ende Februar 1816, lagen dem Ausschuss in Paris 135 000 Anträge über 1300 Millionen Franken vor. Dabei hatten die Vertreter der einzelnen Nationen schon die Forderungen ihrer Untertanen geprüft und zum Teil zurückgewiesen; sie waren dabei natürlich verschieden verfahren, die Preußen hatten nach allgemeinem Urteil sehr scharf vorgegriffen, andere Staaten waren nachsichtiger gewesen. Es war eine gewaltige Arbeit für die Kommission. Die „Vertragstreue“ der Franzosen hätte sich hier auf die schönste in der Weltgeschichte offenbaren können. Genau das Gegenteil geschah: das französische Kriegsministerium ließ einzelne Aktenstücke 16 Monate liegen! Alle Klagen des preussischen Gesandten von der Goltz bei dem französischen Ministerpräsidenten Richelieu über die endlosen Verschiebungen und Schikanen fruchteten nichts. Immerhin wurde das Geschäft langsam abgewickelt und die 3½ Millionen Rente waren bald verausgabt. Richelieu ließ sich von der Kammer einen Nachtrag von zwei Millionen bewilligen und erklärte dabei, diese Summe werde bestimmt ausreichen. Aber im Juni 1817 war auch der Nachtrag bis auf einen kleinen Rest ausgegabt, und nun wies Richelieu seine Kommission an, die Abwicklungen einfach einzustellen. Frankreich wollte also den Vertrag vom November 1815 nicht weiter einhalten.

Etwa das folgende halbe Jahr verhandelte Frankreich mit den vier Großmächten, Preußen, Österreich, Rußland, England. Verfolgt man die Einzelheiten dieser Verhandlungen, so fühlt man sich bei aller Verschiedenheit nur zu oft in unsere Zeit veretzt. Richelieu erklärte: Frankreich wolle zahlen, aber es könne nicht, wenigstens nicht nach dem Wortlaut des Vertrages. Es verlangte Einstellung der Liquidationen, dafür viele es eine Pauschsumme von zehn Millionen Franken Rente an. Frankreich werde durch die „Privatreklamationen“ finanziell zu Grunde gerichtet. Niemand habe den gewaltigen Umfang dieser Forderungen vorausgesehen. Die Verpflichtung stamme aus dem

Jahre 1814. Die Großmächte seien selbst schuld, wenn die berechtigten Forderungen ihrer Untertanen nicht befriedigt werden könnten; denn die Großmächte hätten 1815 Frankreich mit einer Kriegsschuld von 700 Millionen und dem Unterhalt eines großen Besatzungsheeres belastet. Die Voraussetzungen, unter denen Frankreich sich 1814 zur Zahlung verpflichtet habe, bestünden also nicht mehr. Der Sachverständigenausschuss unserer Tage fehlt dabei nicht ganz; von dem Londoner Bankier Baring, der damals gerade über eine „Reparationsanleihe“ für Frankreich verhandelte, ließ sich Richelieu bestätigen, daß Frankreich nicht kreditfähig sei, solange das Damoklesschwert der „Privatreklamationen“ über ihm hänge. Auch die

Innenpolitik muß erhalten, um Frankreichs Zahlungsfähigkeit zu beweisen: Ultraroyalisten wie Bonapartisten und Republikaner, Rechts- wie Linksrädler, ließen Sturm gegen das Königtum der Bourbonen, das sich nur mühevoll auf der schmalen Grundlage einer „politischen Mitte“ hielt. Seine Feinde aber benutzten gerade die „Privatreklamationen“ und den „Erfüllungswillen“ der Regierung, um im Lande eine revolutionäre Stimmung zu entfesseln. Und damit drohte Richelieu den Herrschern Europas; es sei, schrieb er einmal, der Souveräne würdig, die Forderungen ihrer Untertanen mit der Ruhe in Frankreich auszugleichen.

Das sind die Gründe, mit denen sich das „Vertragstreue“ Frankreich der Ausführung eines „heiligen Vertrages“ entzog. Während des diplomatischen Kampfes, der sich darum entspann, findet sich sogar eine Parallele zu der Frage nach dem Vorrang der privaten oder der politischen Forderungen. Preußen schlug vor, die Kriegsschuldung mit für die Forderungen der Untertanen zu

verwenden, fand aber keinen Anklang bei seinen Verbündeten. Frankreich lehnte gegen ganz Europa seinen Willen durch. Im April 1818 zahlte es eine Pauschsumme von zwölf Millionen Franken Rente und schied aus dem Liquidationsgeschäft aus.

Alle diese Zahlen erscheinen uns heute lächerlich klein; zur richtigen Beurteilung sei erwähnt, daß der französische Staatshaushalt in den letzten Jahren Napoleons etwa Millionen Franken verbrauchte und nach 1815 infolge Kriegsschuldung, Besatzungskosten, Mißernten auf 700 bis 800 Millionen stieg. Aber Frankreichs Verpflichtungen aus den Verträgen waren auch im Verhältnis sehr gering. Gewiß kam der Staat vorübergehend in Schwierigkeiten, aber welcher europäische Staat war das damals nicht? Schon 1817 war der Kredit Frankreichs besser als der aller anderen Staaten, und 1821 stand Frankreich finanziell völlig gesichert da, während alle übrigen Staaten Europas in Schulden erstickten. Wahrlich, ein schöner Erfolg der gerühmten „traditionellen Vertragstreue“ Frankreichs.

50000 Silberlinge um Rasputin

Fürst Jusupoff stellt Schadenersatzansprüche an die deutschen Hersteller des Rasputin-Films

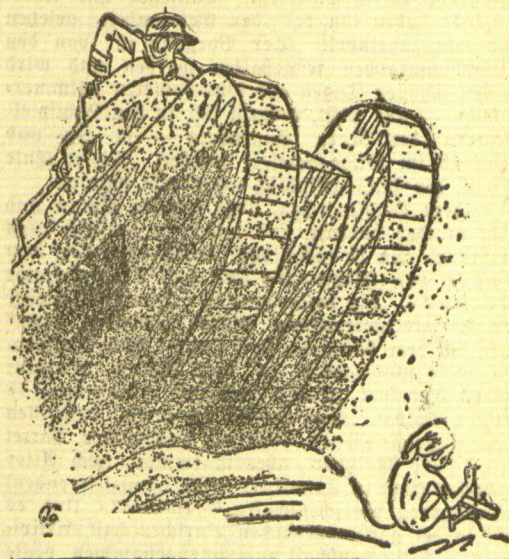
B. M. Berlin.

In vielen deutschen Kinos rollt augenblicklich der Rasputin-Film, der wegen seiner ungewöhnlichen Handlung allgemeines Aufsehen erregt. Die Ermordung des russischen Wundermönchs Rasputin kurz vor dem Zusammenbruch der Monarchie im Weltkrieg erleben wir noch als Zeitgenossen. Jetzt wird die Gestalt des Wundermönchs noch einmal im Film lebendig. Geraten die geschichtlichen Feststellungen stellt auch der Film den russischen Fürsten Felix Jusupoff als Mörder Rasputins dar. Fürst Jusupoff, der sich als russischer Emigrant in Paris eine neue Existenz gegründet hat, fühlt sich aber nichts desto weniger durch den Rasputin-Film schwer beleidigt. 50000 Mark Schadenersatz sollte ihm die Herstellerfirma auszahlen — dann wollte er auf jeden Widerspruch gegen den Rasputin-Film verzichten.

Die Filmherstellerfirma jedoch zahlte nicht. Die beanstandeten Filmbilder verfielen keineswegs der Schere. Fürst Jusupoff, darob äußerst ergrimmt, will nun durch einen Berliner Rechtsanwalt eine einstweilige Verfügung gegen die Filmfirma erwirken lassen. Es sieht so aus, als sollte es wegen des Rasputin-Films

nach zu einem hochnotpeinlichen Prozeß kommen. Der Pariser Emigrant selber bestreitet gar nicht die Ermordung Rasputins. In seinen Erinnerungen, die schon vor längerer Zeit erschienen, schreibt Jusupoff über die Ermordung des Wundermönchs folgendes: „Mit einer langsamen Bewegung zog ich die Hand mit dem Revolver hinter meinem Rücken hervor. Rasputin stand immer noch, ohne sich von der Stelle zu rühren, vor mir, den Kopf etwas seitwärts nach rechts geneigt und die Augen auf die Kreuzigung unablässig gerichtet. Wo soll ich hinzielen, schoß es mir durch den Kopf. In die Schläge oder ins Herz? Wie ein Blitz durchzuckte es mich am ganzen Körper. Ich feuerte den Schuß ab. Rasputin brüllte mit einer fürchterlichen, tierischen Stimme auf und fiel mit seinem ganzen Körper dumpf auf das Marmorboden.“

Fürst Jusupoff behauptet nun, daß die Darstellung im Film sehr wesentlich von seiner eigenen Darstellung abweicht. Der merkwürdige Prozeß wird also die Frage zu klären haben, ob dem Regisseur künstlerische Freiheiten erlaubt sind oder ob er sich streng an die vorliegenden historischen Tatsachen zu halten habe. Für 50000 Mark hätte der geschäftstüchtige „Richter“ des Wundermönchs den Richtern die schwere und peinliche Entscheidung erspart. . . .



Genfer Abrüstungstheater

Nein — ich kann doch nicht abrüsten, wenn der da noch ein Flugzeug hat!

(Eine Karikatur aus dem Schweizer Witzblatt „Der Nebelspalter“, die den Standpunkt Frankreichs in der Abrüstungsfrage sehr gut kennzeichnet.)

Chefrießen am rumänischen Königshof?

König Carol wird sich mit seiner geschiedenen Frau verheiraten

Paris, 6. März.

Von einer hier lebenden, dem Bukarester Hofe sehr nahe stehenden hohen rumänischen Persönlichkeit sind Äußerungen in die Presse gelangt, denen zufolge die Lösung des Ehekonflikts im rumänischen Königshause unmittelfach bevorstehen soll.

Bekanntlich ist König Carol's Ehe noch vor seiner Thronbesteigung durch Spruch des Obersten Appellationsgerichts legal geschieden worden. Königin Helene, die Tochter der jüngst in Frankfurt a. M. verstorbenen Ex-Griechenkönigin Sophie, ist außer Landes gegangen und hält sich zurzeit in Florenz auf. Sobald Carol die Regierung übernahm, war er bestrebt, eine Annäherung an seine Gattin anzubahnen und sich womöglich mit ihr auszusöhnen. So sehr aber auch die Kronjuristen nach einer Möglichkeit zur Annullierung des Scheidungsurteils suchten, Carol lehnte es immer ab, den einzigen Ausweg zu beschreiten, indem er die Anfechtungsklage gegen die Scheidung vor dem Appellationshof erhebt.

Jetzt haben die juristischen Berater des Königs einen dem König genehmeren Ausweg entdeckt. Im russischen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1905 ist durch den damaligen Justizminister Bada-

ra eine Bestimmung eingefügt worden, die die Wiederverheiratung geschiedener Ehegatten gestattet, wenn aus der ersten Ehe minderjährige Kinder vorhanden sind. Dies ist aber bei Carol der Fall. Gestützt auf diesen Paragraphen hat nun der König einen neuen Schritt bei Prinzessin Helene unternommen. Er hat seinen Prinzen-Fürladjutanten Oberst Stoicescu und den rumänischen Gesandten in Paris Dinu Cejzaru nach Florenz zu seiner geschiedenen Frau beordert.

Die beiden Eindhöten Carols haben Helene den Vorschlag unterbreitet, nach Rumänien zurückzukehren und sich ein zweites Mal mit dem König Carol zu vermählen, damit das Land wieder eine Königin und der Thronerbe wieder eine Mutter bekomme. Es verlannt, daß Prinzessin Helene den beiden Abgeordneten des Bukarester Hofes einen sehr entgegenkommenden Empfang bereitet und sich im Prinzip damit einverstanden erklärt habe, im Interesse des Landes und der Krone die von Carol vorgeschlagene Lösung zu akzeptieren. Unter diesen Umständen hofft man in Bukarester Hofkreisen, daß die Annäherung der beiden Gatten rasch vor sich gehen und die gemeinsame Krönung am 10. Mai, dem höchsten rumänischen Nationalfeiertag, stattfinden könnte.

Matuschka fordert ein Denkmal

Wien, 5. März. Matuschka, der Eisenbahnattentäter, erleidet seit einiger Zeit Anfälle, die an Tobsucht grenzen. Wie die Wiener „Sonntag- und Montagszeitung“ schreibt, muß man ihn im Gefängnis beim Spazierengehen von den anderen Gefangenen isolieren. Ob seine Anfälle geistig oder echt sind, sei noch nicht klar. Er schreit, wenn er einen solchen Anfall erleidet, ununterbrochen und fordert immer wieder ein Denkmal für seine großen Taten. „Hier wird ein Denkmal stehen“, schreit Matuschka auf dem Hof. Und wenn man ihn zu beruhigen versucht, erklärt er: „Für meine Erfindungen verdiene ich ein Standbild.“ In seiner Zelle zeichnet er phantastische Modelle und verlangt, daß sie von Fachleuten überprüft werden, und erklärt immer wieder, daß er mit Ungeduld die Hauptverhandlung erwarte und wünsche, daß man den Termin vorverlege, damit er endlich sein großes Geheimnis klären könne. Vor einigen Tagen hat Matuschka in besonders gereiztem Zustande einen solchen Anfall erlitten, daß er in seiner Wut gegen die Wand rannte und sich eine Verletzung am Auge zuzog. Um ihn zu beruhigen, hatte man jüngst seinen heißen Wunsch nach einem Wiedersehen mit seinem Töchterchen erfüllt. Als er das Kind erblickte, kam es zu einer erschütternden Szene. Matuschka schluchzte heftig, daß sein Kind, das er an sich preste in größte Angst geriet. Das neunjährige Mädchen, dem er auch vom Gefängnis aus unausgesetzt Briefe schreibt, will aber trotzdem immer wieder zum Vater.

Bluttat eines Prager Geisteskranken

Wth. Prag, 5. März. Eine furchtbare Bluttat hat sich gestern in den frühen Morgenstunden in einem Prager Wirtshaus in der Altstadt abgespielt. Der Pächter Hrubý wurde mit seiner ganzen Familie im Schlaf überfallen. Seine alte Mutter wurde erschlagen, der Gastwirt und seine Frau erlitten furchtbare Verletzungen über den Kopf; sie liegen im Sterben. Der neun Jahre alte Sohn wurde schwer verletzt. Die grauenvolle Tat hat ein Schwager des Gastwirts begangen, ein geistig minderwertiger, der bereits in einer Irrenanstalt interniert gewesen ist.

Bürodiener erschießt den türkischen Konsul in Marseille

Wth. Paris, 5. März. Der türkische Konsul in Marseille ist gestern mittag von einem Bürodiener des Konsulates durch mehrere Schüsse getötet worden. Der Mörder hat sich erschossen.



Nach eine Wachstube

In der Altbürgerliche Heide bei Giffhorn steht dieser über 800 Jahre alte Eichenbaum, den die Ortswohner als Denkmahl eingeweiht hat.

Die Entdeckung des Tuberkelbazillus

Ein Fünfzigjahrjubiläum der Bakterienforschung; Robert Kochs größte Tat

Frühere Jahrhunderte haben das Problem der Ueberbevölkerung nicht gekannt. Trotz hohen Geburtenziffern ist die Gesamtbevölkerung Europas während eines langen Zeitraums bis um 1800 nur ganz langsam gewachsen; die gewaltige Bevölkerungszunahme datiert erst seit dieser Zeit. Als Hauptregulator der Bevölkerungsbewegung wirkte die ungesunde Sterblichkeit, die nicht so sehr durch endlose Kriege, als durch verheerende Seuchen verursacht war. Es erscheint heute kaum vorstellbar, daß noch vor 60 Jahren die ärztliche Wissenschaft die wahren Ursachen der Epidemien nicht kannte und ihren Beherrungen fast wehrlos gegenüberstand. In den vierzig Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte der Anatom Henle den Gedanken ausgesprochen, mikroskopisch kleine Lebewesen müßten die Krankheitserreger sein. Schönlein hatte an dem Tabas, einer Hautkrankheit, einen Pilz als Erreger nachgewiesen, Ludwig Traube mit der Desinfektion der Harnröhren-Katheter einen Anfang gemacht, der Chemiker Schröder mit seiner Theorie, daß Kleinlebewesen die Fäulnis hervorruft, Bakterien die Wege gebet. Pasteur war es dann, der anfing, die Bakterien, die Fäulnis und Krankheit erregen, künstlich zu züchten, und seine Versuche, die noch stark unter Unvollkommenheiten litten, gaben ihm die als Utopie verachtete Prophezeiung ein, daß es in der Macht des Menschen liege, alle ansteckenden Krankheiten vom Erdboden verschwinden zu lassen.

Der Forscher, dem die unwägbare Tat gelang, ein ganz neues Kapitel in der Geschichte der Medizin einzuleiten, war ein einfacher Landarzt im Posenen, der in seiner Einfachheit unermüdet dem Geheimnis der Epidemien nachspürte, weil er täglich die Hilflosigkeit des Arztes selbst zutiefst empfand: Robert Koch. Er hatte Entbehrungen werden wollen und von fernem Völkern geträumt; aber das Mikroskop, das seine Frau ihm zum 28. Geburtstag geschenkt hatte, wurde sein Schicksal. Mit seinen grundlegenden Forschungen über den Milzbrandbazillus ist Koch der Begründer der modernen Bakteriologie geworden. Es war im Jahre 1876, als Koch sich an den Breslauer Botaniker Cohn wandte, der schon ein Jahr zuvor

die Vermutung ausgesprochen hatte, daß sich in den Milzbrandkulturen Dauerformen finden lassen würden, durch welche die Fortpflanzung der Bakterien erfolge. Gerade diese Sporen hatte Koch aufgefunden. Am 30. April 1876 wiederholte der Wollsteiner Kreisphysikus im pflanzenphysiologischen Institut der Breslauer Universität vor den versammelten Biologen seine Versuche. Seine Demonstrationen machten einen ungeheuren Eindruck. Cohn rief eilends den Pathologen Cohnheim herbei mit der Bitte, „diesmal sei es richtig“. Cohnheim kam, vorerst noch misstrauisch, ließ aber dann, ohne ein Wort zu sagen, wieder in sein eigenes Institut zurück und rief seinen Assistenten schon an der Tür entgegen: „Nun lassen Sie mal alles stehen und liegen, kommen Sie mit herüber und sehen Sie dem Doktor Koch zu. Der Mann hat Großes vollbracht. . . und alles aus sich allein und absolut fertig. . . Wir müssen uns alle vor ihm schämen!“

Von diesem Tag an bakterierte Kochs Ruhm — aber welche Schwierigkeiten hatte er noch zu überwinden, bis er sich ganz seinem großen Ziel widmen konnte! Die Breslauer Professoren besorgten ihm eine Anstellung in sächsischen Diensten — mit 150 Mark Monatsgehalt! Der berühmte Forscher würde ja eine Privatpraxis haben und aller Sorgen entzogen sein. Aber damit war es nicht, und Koch mußte wieder zurück nach Wollstein, in seine einsame Klausur. Erst 1880 setzten es seine Förderer durch, daß er ins Reichsgesundheitsamt berufen wurde. Nun konnte er zum Kampf antreten, in dem er den Krankheitserregern Schlacht um Schlacht lieferte.

Auf den Erreger der Tuberkulose, der jeden siedenden Menschen dahintrastete, war schon lange vorher Jagd gemacht worden. Es war gelungen, die verheerende Krankheit vom Menschen auf die Tiere zu übertragen. Cohnheim hatte Kaninchen die Tuberkulose eingeimpft, indem er ein Stückchen aus einer kranken Lunge in die Vorderkammer ihres Auges einsetzte, so daß man sehen konnte, wie sich das Vernichtungswort langsam vollendete. Robert Koch ging nun dem Bazillus selbst zu Leibe, mit der Beiseitigkeit des Ge-

nies, unter Nichtachtung der furchtbaren Gefahr, in der er sich selbst befand. Kein Heldensiege kann padender sein als die Geschichte dieser unermüdetlichen, immer wiederholten Versuche, durch die sich Koch stets aufs neue bestätigten, daß er auf dem rechten Wege war. Er ließ sich nicht durch Teilerfolge befechtigen, mit denen sich andere zufriedengegeben hätten, sondern wartete, bis er ganz überzeugt war. Die Leiche eines Arbeiters lieferte ihm den tuberkulösen Stoff, mit dem er seine Kaninchen und Meersehweine impfte. Da er nichts fand, färbte er das Gemee braun, blau, violett, bis er endlich unter dem Mikroskop die langgestreckten Bazillen sah, blaugefärbte Stäbchen von unmerkbarer Winzigkeit! Er nahm andere Teile der Leiche zu seinen Versuchen, er sezerte die verwendeten Versuchstiere und fand in ihnen dieselben furchtbaren Zerstörer wie im Körper des toten Mannes. Immer noch nicht genug! Die Berliner Krankenhäuser mußten ihm die Leichen der Schwindsüchtigen überlassen, und in Kochs Laboratorium versammelte sich allmählich ein ganzer Zoologischer Garten zum Opfertod für die Wissenschaft. . . . Bestätigung um Bestätigung! Aber für Koch ist das Glückstück der Beweisette noch nicht vorhanden. Er wollte Reinkulturen von Tuberkelbazillen haben, sie gefunden Tieren einspritzen und — wenn sie wirklich die Tuberkulose bekämen — überzeugt sein. Auch diesen Beweis erbrachte er. Und zum Schluß machte er noch seinen gewagtesten Versuch. Er war überzeugt, daß die Menschen den Bazillus einatmen. Nun sperrete er Mäuse, Kaninchen und andere Versuchstiere in einen Kasten, baute in diesen eine Sprühvorrichtung, durch die er täglich Bazillen in den Kasten pumpte. Die Tiere starben — Koch war am Ziel.

Am 24. März 1882 — welsch ein Datum in der Weltgeschichte! — trug Robert Koch in der Physiologischen Gesellschaft in Berlin vor einem glänzenden Auditorium das Ergebnis seiner Versuche vor. Es war ein nichternes, sachliches Referat, in dem nichts vom Triumph des Siegers klang — und doch sahen vor diesem Titanen der Forschung, der äußerlich so unscheinbar war, viele von denen, die über ihn bestenkmal milde gelächelt hatten, nicht zuletzt Rudolf Virchow, der für Robert Koch nicht allzulange vorher nur Ironie übrig gehabt hatte. Nun verstummte auch er. Es war ein Stea, dem noch andere folgen sollten. . . .

Die Hindenburg-Wahl

Von unserem Berliner Mitarbeiter
Dr. Bahr

Berlin, 6. März.

In der östlichen Provinz, auf den Gutsböden, doch auch in den kleinen Städten, hat man in den letzten Wochen einander zugerannt: der Reichspräsident sei nicht bloß alt, er sei auch krank. Seit vierzehn Tagen schon liege er teilnahmslos im Bett. Der „eiserne“ Hindenburg gehöre überhaupt der Vergangenheit an. Im Präsidentenhaus — man soll diesen geschmackvollen Scherz richtig würdigen — läßt, seit geraumer Weile schon, nur eine „Meißener Porzellanfigur“. Der große alte Mann, der, hochaufgerichtet, ferzengerade, den Feldmarschallstab in der Hand, fürsich die Front des zur Parade vor ihm erschienenen Berliner Wachregiments abschritt, hat das trübselige Gerücht auf eine eindeutige, schließlich schlagende Weise widerlegt. Tausende und Aber-tausende haben ihn bei der Gelegenheit gesehen und ihm zugejubelt. Der Vorgang ist von den Filmphotographen festgehalten worden und wird in den nächsten Tagen auf soundsovielen Kinoschirmen — nur nicht, versteht sich, in den Lichtspieltheatern des Herrn Hugenberg — im In- und Ausland in Wille gezeigt werden. Dieser Entschluß ist der Hals gründlich umgedreht worden.

Anderer Wahlmarchen, nicht minder albern und nicht minder böshaft, sind leider so drastisch nicht zu fassen. Da ist gleich das Geschichtchen von dem Oberst von Hindenburg und dem Staatssekretär Meißner, die beide eingeschriebene Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei geworden seien. Wer sich drei Minuten Zeit nimmt zum Nachdenken, wird unweigerlich zu dem Schluß kommen: klüdes Gewäsch! Der Oberst von Hindenburg ist aktiver Soldat, kann mithin schon von deswillen nicht eingeschriebenes Mitglied irgendeiner Partei sein. Herr Meißner aber ist immer noch Alter Herr der (sieht in Frankfurt a. M. domicilierenden) Straßburger Burschenschaft „Germania“. Und es gibt in der ganzen deutschen Burschenschaft, Aktivist und Altherrenschaft zusammengenommen, heute nicht einen einzigen Sozialdemokraten. Hat ihn wohl überhaupt nie da gegeben. Die Korps sind in den Stücken nachsichtiger oder, wenn man will, weitherziger. Der alte Wilhelm Viehnecht war bis an sein Lebensende Zweihundertmann im Köfener S. G. Herr Rudolf Breitscheid ward in dem Augenblick, wo er aus der Gefolgschaft Friedrich Naumanns zur Sozialdemokratie herüberwechselte, von den Marburger „Arminen“ hinausgetan. Aber wer, in diesem „Voll der Dichter und Denker“, geht denn noch mit sich zu Rute? Wer denkt nach? Nichtstellungen, Aufklärungen, Dementis erreichen im großen Durchschnitt nur die Leute, die ohnehin gewonnen sind. Den anderen, selbst in ruhigeren Tagen, werden sie einfach unterschlagen. Von Basilio ward zum Lehrmeister dieses kämpferischen Geschlechts: „Ach, der Kernte muß verzagen, den Verleumdung hat geschlagen.“

Der greise Hindenburg legt Wert darauf, daß der Kampf für ihn loyal geführt werde. Daß man die Waffen, deren man sich bedient, nicht aus dem Unrat aufhebt. Schon jede Uebersteigerung der Stimme ist ihm in tiefster Seele zuwider. „Ich bin weder eine Primadonna noch ein Preisbozer“, hat er neulich einem Vertrauten gesagt. „Ich bin nie ein Freund der Reklame gewesen. Am allerwenigsten, wenn diese Reklame mir gelten sollte.“ Das zwingt (wohl oder übel) die Werbung für den Feldmarschall in bestimmte Grenzen. Man tut schon, was man kann. Aber man kann eben nicht alles. Nicht immer wieder dieselben lauslichen Lügen aufstischen. Nicht Morgen für Morgen den Leuten ihre Briefkästen mit irrsinniger Makulatur vollstopfen. Auch nicht nachts über Mauern und Wände mit Sakentzen beschnieren und der Aufforderung, ja Adolf Hitler zu wählen. Bei dem sogenannten „Materialkrieg“ muß man sich ohnehin Schonung auferlegen. Schon weil, was der brave Montecuculi noch nicht geahnt hatte, zu ihm, genau wie zu jedem andern Krieg, Geld, Geld und wieder Geld gehört. Die Hitlerischen schwimmen im Gold. („Nie sollst Du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen, woher ich kam der Fahrt...“) Den Hindenburg-Ausschüssen rinnen die Mittel nur spärlich zu. Sie müssen fargen und knapsen und jede Mark dreimal umdrehen. Und auch in der Versammlungstätigkeit können sie den Wettbewerb mit den Nationalsozialisten nicht aufnehmen. Die Hindenburg-

Ausschüsse sind ihrer ganzen Natur nach und von Grund aus wegen überparteilich. In der letzten Woche, wenn auch die großen Kanonen, Kanzler und Vizekanzler, auf die Wahlreise sich begeben, werden diese Dinge ja wohl ein etwas anderes Gesicht bekommen. Da wird man dann auch große überparteiliche Versammlungen veranstalten können. Einstweilen aber hat man dieses Feld den Parteien überlassen müssen. Die zeigen gewiß einen zum Teil geradezu rührenden Eifer. Aber just diese Versammlungen werden, mehr als der Sache frommt, von den nahenden Preußen-Wahlen befehlet. Heute kämpft man von der Volkspartei und dem Christlichen Volksdienst bis zu den Sozialdemokraten in einer langen Front. Am Tage nach der Präsidentenwahl wird man sich umstellen, und die Speere wider die Lehren müssen, mit denen man bisher, wenn schon getrennt marschierte, so doch vereint schlug. Viel oder wenig: das stört und behindert. Und dann kommt noch die Kardinalschwäche allen Bürgerturns hinzu: der mangelnde Mannesmut. Letztlich, in einem Berliner Vorort wandte man sich an angesehenere Männer des Mittelstands, Kaufleute, Handwerksmeister und dergleichen, auf daß auch sie dem örtlichen Hindenburg-Ausschuß beiträten. Sie kamen alle. Aber sie kamen wie Nicodemus bei der Nacht. Rangen die Hände und sprachen: selbstverständlich würden sie Hindenburg wählen. Auch wohl nach bestem Vermögen ihr Scherlein opfern.

Aber öffentlich mit ihrem Namen heraustrreten: um Gotteswillen nein. Sie seien doch nun einmal Gewerbetreibende. Hätten breite Schaufenster von Glas, die eingeschlagen werden, Maschinen, die demoliert werden könnten. Der Terror sei groß und der Geschäftsmann gehe nach Brot...

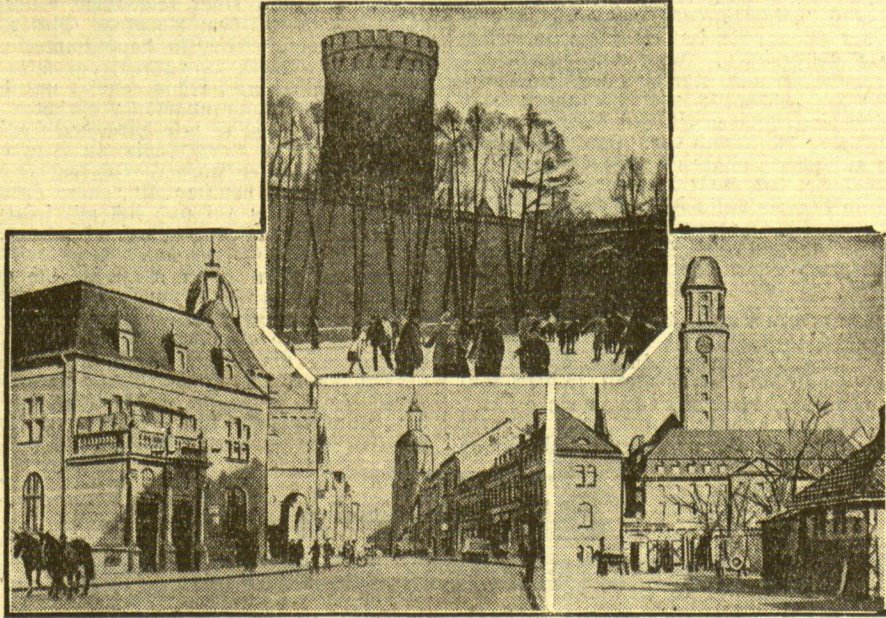
Trotzdem ist man (beiläufig mit Recht) guten Muts. Man hat eine Rechnung aufgemacht: im Herbst 1930 standen hinter den Hindenburg-Wählern von heute 20 Millionen Stimmen, hinter den Hitler-Wählern 8,9 Millionen, hinter dem russischen Reitergeneral Thälmann 4 1/2 Millionen. Seither sind Verschiebungen und Veränderungen eingetreten. Der immer qualvollere wirtschaftliche Druck hat dem Radikalismus seine Scheuern füllen helfen. Der psychologische Unverstand der im Lande Preußen regierenden Sozialdemokratie den Nationalsozialisten fort und fort die Hasen in die Rüche getrieben. So groß indes sind diese Verschiebungen nicht, daß der gewaltige Vorsprung von 1930 dadurch wettgemacht werden möchte.

Das Schlimmste, was passieren könnte, wäre, daß Hindenburg nicht gleich auf Anhieb gewählt würde. Für den zweiten Wahlgang gäbe es nur eine Gefahr: daß dem greisen Hindenburg das Gewürge zu dumm würde und er die Knarre hinwürfe. Diese Gefahr, gottlob, ist gebannt: der „wonderfull old man“ hält aus. Halten wir auch aus.



Die Donau-Föderation

Der von der französischen Regierung seit langem vorbereitete Plan der Schaffung einer Donau-Föderation unter Ausschluß Deutschlands steht wieder im Vordergrund der politischen Ereignisse. Der Zusammenschluß Oesterreichs mit der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien wäre gleichbedeutend mit der endgültigen Aufgabe der Vereinigung Oesterreichs mit Deutschland, und für Frankreich brächte er eine erhebliche Verhärtung seines Einflusses in Südosteuropa. (Bulgarien haben wir absichtlich noch nicht in die Umrandung einbezogen, da die Meldungen bezüglich Bulgariens bei Redaktionsschluß noch widerspruchsvoll waren. Die Red.)



Spandau 700 Jahre alt

Das Städtchen Spandau bei Berlin erhielt im März, 1232 die Rechte einer Stadt. Unsere Ansichten geben einen Querschnitt durch Spandau: (unten links) die Potsdamer Straße mit der Nikolaitirche (rechts hinten) — (unten rechts) das moderne Rathaus — (oben) die Zitadelle mit dem berühmten Julius-Turm, in dem vor dem Kriege der deutsche Reichsriegsflag — 120 Millionen Mark in reinem Golde — lagerten.

Groener antwortet für Hindenburg

„Die Würde des deutschen Staatsoberhauptes verbietet die persönliche Beantwortung“

Berlin, 6. März.

Auf den Offenen Brief, den Hitler vor acht Tagen an den Reichspräsidenten gerichtet hat, und in dem Hitler sich über die Methoden beschwert, die die Regierungen im Reich und in Preußen sowie die Parteien im Kampfe gegen die R. S. D. A. P. zur Anwendung bringen, hat nunmehr der Reichsminister des Innern, Groener, in einem Offenen Briefe geantwortet, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Sie haben am Sonntag, 28. Februar 1932, Vertreter der ausländischen Presse empfangen, um ihnen den Inhalt eines Briefes an den Herrn Reichspräsidenten mitzuteilen, der erst mehrere Stunden nach diesem Empfang in die Hände des Adressaten gelangt ist.“

Die Würde des deutschen Staatsoberhauptes gebietet die persönliche Beantwortung eines Schreibens zu weigern.

das nur formell an seine Adresse gerichtet war, praktisch aber einer an das Ausland gerichteten Propaganda dienen sollte.

Sie haben in diese Kundgebung gegenüber der Auslandspresse einen Appell an den Reichspräsidenten gerichtet, in die Handhabung der Maßnahmen einzugreifen, die die Regierungen des Reiches und der Länder zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung während des Wahlkampfes zu treffen haben. Sie erwarten von dem Generalfeldmarschall von Hindenburg, daß er hierbei mit Rücksicht auf seine persönliche Kandidatur, die ihm als Reichspräsident gegebenen Rechte zur Anwendung bringen solle. Ihr Appell an die Prinzipien der Ritterlichkeit, den Sie damit verbinden, veranlaßt mich, zu der öffentlichen Klarstellung, daß der Versuch, einen Mann, der sieben Jahre lang eine bewundernswürdige Zeugnis seines Bemühens um objektive Amtsführung abgelegt hat, in den Gewissenskonflikt zwischen Amtspflicht und persönlicher Loyalität zu bringen,

meinem Empfinden von Ritterlichkeit wider-spricht.

Ich hätte jedenfalls erwartet, daß die persönliche Behandlung, die Ihnen noch vor wenigen Monaten durch den Herrn Reichspräsidenten zuteil geworden ist, an den Methoden Ihrer Wahlpropaganda nicht spurlos vorübergehen würde.

Zu einzelnen Ihrer Beschwerden habe ich folgendes zu bemerken: Als Reichsinnenminister bin ich für die Sicherung der Wahlfreiheit verantwortlich. Wahlfreiheit bedeutet Sicherung der freien Wahlentscheidung des einzelnen Staatsbürgers gegenüber Verlockungen, durch Terror und Zwang eine Wahlbeeinflussung auszuüben.

Wahlfreiheit bedeutet aber nicht ein Frei-brief für alle Ausschreitungen im politischen Kampfe.

Der Hinweis auf eine angebliche Verfassungswidrigkeit der bestehenden Verordnungen während

des Wahlkampfes geht an dem klaren Sinn des Artikels 125 der Reichsverfassung vorbei.

Sie rufen den Schutz des Reichspräsidenten an gegen Teile des Wahlauftrages der R. S. D., in denen die Befürchtung ausgesprochen wird, daß die Wahl Krieg und Bürgerkrieg und Vernichtung aller staatsbürgerlichen Freiheiten zur Folge haben könne. Vergleichen Sie diese dunklen Prophezeiungen mit den Aufrufen und Kundgebungen, die Ihre Partei seit Jahr und Tag über Ihre Gegner in Deutschland verbreitet hat.

So kann die mit einem Male gezeigte Empfindlichkeit nur Bewunderung auslösen.

Im letzten Teil des Briefes behandelt Minister Groener die weiteren Einzelbeschwerden Hitlers und bringt ihnen gegenüber den Standpunkt der Reichsregierung, den er nach der grundsätzlichen Seite am Anfang entwickelt hat, mit Nachdruck zur Geltung.

Ausnahmen für die Zeit der Wahl

„cnb. Berlin, 6. März. Wie der „Antliche preussische Pressedienst“ mitteilt, hat der preussische Minister des Innern eine Anordnung über Ausnahmen von dem Verbot von Versammlungen und Umzügen unter freiem Himmel erlassen, in der es heißt: Im Hinblick auf die bevorstehende Wahl des Reichspräsidenten ermächtigt ich die Regierungen der Länder, politische Versammlungen und Umzüge unter freiem Himmel zuzulassen, sofern der friedliche und ungehört Ablauf der Veranstaltung gewährleistet erscheint.“



Parade des Berliner Wachregiments vor dem Reichspräsidenten

Reichspräsident von Hindenburg hatte für sich dem Berliner Wachregiment, in dem zehn Kompanien der Reichswehr aus dem ganzen Reich vertreten sind, einen Besuch ab. Generalfeldmarschall von Hindenburg schreitet in unserm Bilde — in der Uniform der alten Armee und mit dem Marschallstab — die Front des Wachregiments ab.

Rückgang des Güter- und Personenverkehrs auf der Reichsbahn

cnb. Berlin, 6. März. Der Rückgang des Güterverkehrs der Deutschen Reichsbahn hat sich im Januar 1932 trotz aller Bestrebungen, durch Erleichterungen den Verkehr zu beleben, weiter verhärtet. Die Zahl der für den Gesamtgüterverkehr im arbeitstäglichen Durchschnitt gestellten Wagen war um sieben Prozent kleiner als im Dezember 1931. Auch der Personenverkehr blieb erheblich hinter dem des Vormonats zurück. Ueber die Betriebsergebnisse im Januar wird berichtet, daß die Einnahmen insgesamt 216,2 Millionen Reichsmark (Vormonat 263,6 Millionen Reichsmark) betrugen, während sich die Ausgaben auf 281,1 Millionen Reichsmark stellten. Der Gesamteinnahmeausfall beträgt im Januar gegenüber dem Vorjahr 85,7 Millionen Reichsmark.

Verzögerte Ausgabe der Vierpfennigstücke

cnb. Berlin, 5. März. Ueber die Herausgabe des Vierpfennigstückes erfahren wir aus Kreisen der Reichsbank, daß man bisher erst für 30 000 Mark Vierpfennigstücke geprägt hat. Da diese Zahl aber noch nicht ausreicht, kann die Ausgabe der Vierpfennigstücke erst erfolgen, wenn noch eine erheblich größere Anzahl geprägt sein wird.

In einem Jahr veriebenacht...

cnb. Paris, 5. März. In 627 Gemeinden mit einer Bevölkerung von 12 1/2 Millionen Einwohnern betrug am 29. Februar d. J. die Zahl der unterstützten Arbeitslosen 293 198; 1931 wurden nur 40 766 unterstützte Erwerbslose gezählt.

Eintägiger Generalstreik in ganz Polen geplant

cnb. Warschau, 5. März. Für den 16. März ist in ganz Polen ein eintägiger Generalstreik geplant, um gegen die Einschränkung der sozialen Versicherungsgefetze und gegen die Herabsetzung der Löhne bei der Grubenarbeiterschaft zu protestieren.

100 000 Pfund erhalten — vergessen

cnb. Leitmeritz, 6. März. Der englische Oberst Baronet Griffith hatte gegen den Kohlenindustriellen Janaz Pelschek in Lausitz wegen Rückgabe von 10 675 Aktien der „Britannia“-Kohlenwerke in Seestadt und von 8275 Aktien derselben Werke in Falkenau einen Prozeß anstrengt. Baronet Griffith hatte, nachdem er bereits in den Jahren 1890 bis 1922 den größten Teil seines Besitzes an den genannten Kohlenwerken veräußert hatte, am 12. Mai 1922 in Karlsbad auch den Rest seiner Anteile für den Betrag von 100 000 englischen Pfund an Pelschek verkauft. Wie in einer in diesen Tagen stattgefundenen Verhandlung zutage kam, war Griffith diese Tatsache völlig aus dem Gedächtnis entfallen. Der Hauptzeuge, der Direktor der Britannia-Kohlenwerke, betonte, daß die Kaufsumme von 100 000 Pfund in fünf Raten bis zum Jahre 1923 bezahlt worden sei. Die Klage Griffiths wurde daraufhin vom hiesigen Kreisgericht kostenpflichtig abgewiesen.

cnb. Marbus, 5. März. Sechs junge Leute, die gefahren in dem Treibhaus einer Gärtnerei in Basse geschlafen haben, zogen sich eine schwere Kohlenoxydvergiftung zu, an deren Folgen zunächst drei und dann kurz darauf auch die letzten drei verstorben sind.



Das Zittauer Stadttheater niedergebrannt

Im Bühnenraum des Zittauer Stadttheaters brach nach einer Vorstunde ein Brand aus, der mit großer Schnelligkeit um sich griff und innerhalb zwei Stunden das Gebäude bis auf die Grundmauern vernichtete. Der Verlust des Theaters bedeutet besonders für die deutsche Kulturarbeit in den Grenzgebieten einen schweren Schlag, da die Bevölkerung aus dem benachbarten Deutsch-Böhmen zu den regelmäßigen Besuchern des sich in letzter Zeit besonders gut entwickelnden Theaters zählte.

Scharfe Kritik an Japan

Die kleinen Völkerverbündeten haben das Wort

wtb. Genf, 6. März.

Der Hauptausschuß der Außerordentlichen Völkerverbündeten hat Sonnabend die Verhandlungen über den japanisch-chinesischen Konflikt fortgesetzt.

Nach diesem ergebnislosen Dialog begann die allgemeine Aussprache. Uebereinstimmend wurde von allen Rednern erklärt, daß der Völkerverbund vor einer seine Existenz in Frage stellenden, schicksalsschweren Entscheidung stehe.

Washington-Fest im Reichstag

wtb. Berlin, 7. März. Aus Anlaß des 200. Geburtstages Washingtons veranstaltete gestern unter dem Ehrenprotectorat des Reichspräsidenten von Hindenburg die „Vereinigung Carl Schurz“ in Gemeinschaft mit anderen Verbänden im Plenarsaal des Reichstages eine Gedenkfeier.

Drummond soll Botschafter in Paris werden?

wtb. Paris, 7. März. „Journal“ erklärt, in London werden Gerüchte verbreitet, daß der englische Botschafter in Paris, Lord Tyrrell, demnächst seinen Posten verlassen und wahrscheinlich durch den Generalsekretär des Völkerverbundes, Sir Eric Drummond, ersetzt werde.

Lindbergh-Entführer verhaftet?

wtb. New York, 6. März. Im Fall Lindbergh ist eine weitere Verhaftung vorgenommen, deren Begleitumstände es vermuten lassen, daß die Polizei hier vielleicht auf der richtigen Fährte ist.

Er wollte zur Zeit der Entführung des Lindbergh-Babys in einem Logierhaus, das einer Frau Sherman gehört, das sich in der Nähe des Besitzums Lindberghs befindet. Die Verhaftung wurde vorgenommen, weil das von Johnson gefahrene Auto jenem Wagen ähnlich sieht, der am Abend der Entführung des Kindes in der Nähe der Lindberghschen Wohnung gesehen worden ist.

Bei der Durchsuchung des Autos Johnsons wurde eine Milchflasche gefunden, ein Umstand, der natürlich Johnson weiter schwer verdächtig. Die Polizei wie auch das Ehepaar Lindbergh erklären, daß die Pflegerin an der Entführung auf keinen Fall beteiligt sei.

Als bekannt wurde, daß Johnson verhaftet sei und sich in Polizeigewahrsam befinde, sammelte sich eine riesige Menschenmenge vor dem betreffenden Gefängnis, die versuchte, das Gefängnis zu stürmen, um Johnson zu lynchen.

Es mußten beträchtliche polizeiliche Verstärkungen herangezogen werden, um das Vorhaben der empörenden Menschenmenge zu vereiteln.

Der verhaftete Johnson ist ferner durch das Verhalten der Frau Sherman weiter belastet worden, die zunächst, kurz nach der Festnahme Johnsons, erklärte, daß Johnson während des ganzen Abends, an dem der kleine Lindbergh entführt worden sei, bei ihr aufgefalten habe; im weiteren Verlaufe des polizeilichen Verhörs aber ihre erste Aussage widerrufen hat.

Turnen • Spiel • Sport

Deutscher Sieg in Leipzig

Die Schweiz wird im 17. Fußball-Länderkampf mit 2:0 geschlagen

Vor 50 000 Zuschauern

Am vergangenen Sonntag fand in Leipzig der Fußball-Länderkampf Deutschland-Schweiz statt, der das 17. Treffen der beiden Nationalmannschaften darstellt.

Schon zehn Tage vor dem Spiel waren sämtliche Plätze ausverkauft

und am Sonntag war die Arena bereits eineinhalb Stunden vor Spielbeginn gedrängt voll. Selbst bis auf den Rasen waren die Zuschauer vorgedrungen und erst dem Eingreifen eines starken Polizeiaufgebotes gelang es, das Spielfeld freizumachen.

Kurz vor 3 Uhr betreten die Mannschaften den Platz: Die Schweizer in rotem Jersey mit dem bekannten weißen Kreuz auf der Brust, die Deutschen im weißen Hemd mit dem Reichsadler.

Der Held der ersten Spielhälfte ist der Schweizer Torwart Seehofen

der hervorragende Abwehrarbeit leistet und geradezu unübertrefflich scheint. Nach 15 Minuten Spielverlauf kommt Hofmann gut durch und kann einen ungemein scharfen Schuß anbringen.

Zwei Minuten vor dem Pausenpfeiff fällt das erste Tor für Deutschland, und zwar ist es Richard Hofmann, der einen Handelfmeter zum Tor verwandeln kann.

Auch nach dem Anstoß bleibt der deutsche Sturm weiterhin im Angriff. Es kommt zu einigen gefährlichen Augenblicken vor dem Schweizer Tor. So springt ein Effeball Hofmanns dem Schweizer Torwächter aus der Hand, doch mit größter Geistesgegenwärtigkeit kann dieser das Leder im letzten Augenblick wieder fassen.

Dann wird die achte deutsche Ecke getreten. Im Anschluss daran erhält der im Hintergrunde lauernde Hofmann das Leder, das er mit unheimlicher Schärfe zum zweiten Male einnetzt.

Die Begeisterung der 50 000 Zuschauer über diesen Erfolg und den Bruchpunkt kennt keine Grenzen mehr. Fast unbemerkt hat sich der deutsche Sturm umgestellt. Rohr übernimmt die Führung des Angriffs. Kuzorra geht halblinks und Hofmann stürmt halbrechts. Jetzt fest ein grandioser Endspurt ein. Bald ist die neunte Ecke erwungen, aber ein weiterer Treffer will nicht fallen, obwohl die Schweizer sich schon mit ihrer Niederlage abgefunden haben.

Zwei Kämpfe um die Valtensmeisterschaft

Am letzten Sonntag haben zwei Begegnungen im Kampfe um die Fußball-Valtensmeisterschaft stattgefunden. In Königsberg fanden sich L. f. B. Königsberg und der Danziger Sport-Club gegenüber. Der D. S. C. wurde mit 3:1 klar geschlagen.

In Stolp fand das Treffen des Meisters der

Grenzmark „Victoria“-Stolz mit der zweiten Mannschaft Döhringens „Hindenburg“-Allenstein statt. Das Spiel, das für Stolp ein großes Ereignis war — 1500 Zuschauer waren erschienen — verlief ziemlich ausgeglichen.

Acht Memeler fahren zur „Maffabiah 1932“

Wie bekannt, werden vom 28. März bis 6. April d. Js. in Tel-Awiv, der modernsten Stadt Palästinas, die ersten internationalen jüdischen Turn- und Sportkämpfe, die „Maffabiah 1932“ stattfinden.

Aus Memel werden acht Personen die Fahrt nach Tel-Awiv zur „Maffabiah“ antreten und zwar sechs Passiv, ein Delegierter und ein Aktiver, sämtliche Personen sind Mitglieder des J. T. V. Bar-Nachba-Memel.

Memeler Handels- und Schifffahrts-Zeitung

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

Table with columns for Telegraphische Auszahlungen and sub-columns for 5.3.G., 5.3.B., 4.3.G., 4.3.B. listing various currencies like Litae, Peso, Kanada, etc.

Berliner Ostdevisen am 5. März. (Tel.) Warschau 47,15 Geld, 47,35 Brief, Kattowitz 47,15 Geld, 47,35 Brief, Posen 47,15 Geld, 47,35 Brief.

Königsberger Produktenbericht

Die heutigen Zufuhren betragen 27 inländische Waggons, darunter 10 Weizen, 5 Roggen, 7 Gerste, 3 Hafer, 1 Weizen, 1 Gemenge, und 4 ausländische Waggons, davon 1 Weizen, 1 Kleesamen, 2 Poluschen.

Marktberichte

sk. Hebermehl, den 5. März 1932

Table listing market prices for Butter, Käse, Eier, and various types of flour (Weizenmehl, Roggenmehl, etc.)

sk. Vorräten, den 5. März 1932

Table listing market prices for various types of flour (Vollkornmehl, Hartweizenmehl, etc.)

t. Saugen, den 4. März 1932

Table listing market prices for various types of flour (Vollkornmehl, Hartweizenmehl, etc.)

Table listing market prices for various types of flour (Vollkornmehl, Hartweizenmehl, etc.)

Table listing market prices for various types of flour (Vollkornmehl, Hartweizenmehl, etc.)

Table listing market prices for various types of flour (Vollkornmehl, Hartweizenmehl, etc.)

für die vorgesehenen Rundfahrten in Palästina, beträgt 1000 Lit. Die Reiseroute der Memeler Teilnehmer ist kurz folgende: Die Abfahrt aus Memel ist für den 17. März vorgesehen, die Reise geht über Kanaas, Berlin nach Triest.

Ausgezeichnete Sprünge um den Feldberg-Pokal

Am vergangenen Sonntag sind die internationalen Stimmkämpfe um den Feldberg-Pokal vor 5000 Zuschauern beendet worden. Die Schanze war bei sehr altem Schnee in guter Verfassung, so daß große Weiten erzielt wurden.

Preisnotierungen für Eier

Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission Am 7. März 1932

Table with columns for A. Deutsche Eier, B. Auslands Eier, C. In- u. ausländ. Kühlhäuser, D. Kälteer, listing prices for various egg types and brands.

Wetterwarte

Wettervorhersage für Dienstag, 8. März Schwache bis mässige Winde aus östlichen Richtungen meist noch wolkig, etwas Schnee, leichter bis mässige Frost.

Uebersicht der Witterung vom Montag, 7. März Der vor der skandinavischen Küste gelegene Wirbel ist nunmehr in Auflösung begriffen. Eine schwache Randstörung ist bis nach Schlesien vorgedrungen und gibt in Deutschland vereinzelt zu leichteren Schneefällen Anlaß.

Memeler Schiffsnachrichten

Table with columns for Schiff und Kapitän, Von, Mit, Adressiert an, listing ship arrivals and departures.



